Wieland's

Todtenfeier

in

der Loge Amalia

zu Weimar

am 18. Februar 1813.

Gedruckt als Manuscript für Brüder.

Einleitung.

Achtzig Jahre sind es fast, dafs die Maurerei unter ihrer jetzigen Hülle in Teutschland existirt. Mancherlei Schicksale hat sie indefs erlebt. Angegafft und angestaunt, wie jede neue Erscheinung, ward sie, bei ihrem ersten Auftreten unter uns, von Einigen mit hohem Enthusiasmus und warmer Herzlichkeit aufgenommen und beschützt, von Anderen mit heftiger Wuth verfolgt und angegriffen, von Wenigen verstanden, von den Meisten unrecht gedeutet. Ihre schätzbarsten Eingeweihten verloren indefs nie die ruhige Besinnung. Der guten Sache vor Gott und Menschen sich bewufst, liefsen sie lärmen und toben vor den Fenstern ihrer Hallen, wer dazu sich geneigt fühlte, sie selbst aber lebten und wirkten, aufgemuntert durch den Beifall in der stillsten Kammer ihres Herzens, nach Maurerpflicht als gute Bürger und treue Unterthanen, für die Ausbreitung des wahren menschlich Guten fort. Selbst Machthaber und Obrigkeiten, von ihnen als edle Menschen und Fürsten verehrt, die gewifs das Gute wollten, schlossen mitunter ihre Tempel, durch welche, weil sie der reinsten Moralität gewidmet waren, die Brüder das Wohl der Fürsten und der Staaten so gerne hätten befördern

und erhöhen mögen, weil sie das Beste zu thun stets sich bestrebten. Immer indefs gehorchten sie ruhig und schwiegen, und überliefsen der Zukunft das Weitere. Wo je der ächte Geist der Maurerei auch nur geahnet ward, da überzeugte man sich bald, dafs politische und religiöse Meinungen ihm völlig fremd sind, und dafs es nicht nöthig sei ihre herrlichen Früchte zu vertilgen, aus Furcht des Unkrauts, was wohl daneben aufschiefsen könnte, indem die pflegenden Gärtner dieses zu jäten, soll anders die Pflanze gedeihen, selbst genöthigt sind.

Endlich hat die Zeit entschieden, und welche Machthaber es interessirt, die können, wenn sie wollen, es leicht erfahren, dafs der Maurer Eine grofse geheiligte Pflicht mehr habe, um der treuste Unterthan seines Landesherrn zu sein, um sich nie in Meutereien oder andere dem Staate entgegenstrebende Verbindungen einzulassen; dafs er vielmehr dergleichen Bestrebungen, unter welchem Namen sie sich auch aussprechen mögen, der angelobten Pflicht gemäfs durchaus mifsbilligen, verdammen und ihnen entgegenarbeiten mufs; dafs er nur nach sittlicher Veredlung Seiner Selbst und Anderer strebt, und Keinen in seinem Glauben stört, weil er nur um Handlungen und nicht um Meinungen sich kümmert; und dafs er endlich dem Lenker der Welt, wie den Lenkern der Staaten das Schicksal der Letztern einzig und allein überläfst, schon zu frieden, wenn er in stiller Verborgenheit Gutes zu befördern, und durch geräuschlose Tugenden des Menschen und des Bürgers sich den Beifall seiner Obern zu erwerben weifs.

Fast so lange als die Maurerei in Teutschland blüht, lebte auch ***Wieland*** unter uns Teutschen.

Spät erst ward er der Form nach ihr Geweihter. Sein Zutritt erregte Aufmerksamkeit *innerhalb* und *aufserhalb* unserer Hallen. Was er uns war, wie er von uns dachte, und wie wir sein Andenken gefeiert haben, das erzählen die folgenden Blätter in den Beilagen I — VII. Sein glückliches frohes Alter liefs uns hoffen, dafs wir ihn wenigstens noch einige Jahre in unserer Mitte sehen würden. Am 5. Sept. des vorigen Jahres, wo er ins *achtzigste* Jahr trat, überreichten wir ihm mit liebevollem Gemüthe als geringen Beweis unserer Achtung, eine einfache Medaille. Der Feier dieses Tages im edlen Kreise von Freunden und Freundinnen haben auch öffentliche Blätter Erwähnung gethan. Wir schweigen daher hier davon. Er war tief gerührt und glaubte uns wieder beschenken und feierlich danken zu müssen. So entstand seine letzte Rede, die wir als Beil. VII. ebenfalls hier abdrucken lassen. Sie erweckt doppeltes Interesse, da wir, was er damals sagte, leider! nun schon auf ihn selbst anwenden müssen.

Zur Erläuterung dieser Trauerfeier ist Einiges noch zu sagen übrig. Die Loge Amalia in *Weimar* hat das Glück unter einem Fürsten zu stehn, der selbst Maurer ist, und den Werth der Maurerei schätzt, weil er ihre *rein-moralische* Tendenz kennt. Dankbar verehrt sie seine Fürstliche Huld und Unterstützung, und würde den Tag für den glücklichsten ihres maurerischen Daseins halten, wo sie irgend ein für sein Land und Volk nützliches Werk oder Anstalt fest begründen könnte. Auch wird sie nie aufhören, nach diesem schönen Ziele zu streben, und bis einst Zeit und Kräfte ihr so etwas erlauben durch Handlungen der Rechtlichkeit sich seines Schutzes würdig zu machen. Dieser Fürst hat

auch *Wieland's* Werth, wie ganz Teutschland weifs, 40 Jahre lang thätig zu schätzen gewufst. Er und sein ganzes hier anwesendes Fürstliches Haus beehrten die *Trauer - Feierlichkeit* mit Ihrer Gegenwart. Auch die Frauen der Maurer und *Wieland's* Tochter waren dazu eingeladen, alle Anwesende nah an 100 Personen. Eine würdige und feierliche Stille herrschte während der ganzen Dauer derselben. Vornehme und Geringere, Männer und Frauen schienen zu wetteifern, *Wieland's* Asche auch im Aeufsern auf eine höchst schickliche Weise zu ehren, man hörte fast keinen Athemzug. Eins der schönsten Opfer ward an diesem Abend dem milden Genius der Maurerei dargebracht, dessen die Brüder-Maurer sich mit gerührter Empfindung stets erinnern werden. Die hohe Bildung unsers Hofes und unsers Publicums sprach sich schön aus. Nicht blofs die Herzen der Brüder, auch die Gemüther der Frauen waren wohlthätig ergriffen. Es zeigte sich auch hier, dafs das Schöne, Gute und Wahre vorzüglich den Frauen angehört, und dafs es nur von dem Benehmen der Brüder abhängt, die Herzen der Schwestern für die gute Sache der Maurerei zu gewinnen, die die ihrige ist, weil sie die reinste Sittlichkeit und jede häusliche Tugend dringendst empfiehlt.

Beilage I.

Wieland's Tod
und
Beerdigung in Osmannstädt.

Es war am 20. Januar 1813, kurz vor Mitternacht, als unser innigst geliebter und unvergeſslicher Bruder *Wieland*, nach einem Krankenlager von 10 Tagen im achtzigsten Jahre als vollendeter Mann und Maurer entschlummerte.

Tief war der Eindruck, den diese Trauer-Nachricht auf die Herzen aller Brüder der Loge AMALIA machte, und allgemein der Wunsch, in den irdischen Ueberresten seinem Andenken das letzte feierliche Todtenopfer zu bringen. Nach vorhergegangener Berathung räumte daher der S. Ehrw. Deput. Mstr. Br. *Bertuch I.*, als Wieland's noch lebender ältester, 43jähriger Freund, nach den Wünschen der Brüder im tiefsten Mitgefühle, das durch architektonische Verzierungen dazu passende Local seines mittlern Gebäudes ein, welches schwarz ausgeschlagen, und zweckmäſsig verziert wurde. Hier wurde der Ehrwürdige Sänger am Sonntag Abend den 24. Januar von 8 bis 10 Uhr auf einem Katafalk ausgestellt. Der Kopf, welchen über der schwarzen Sammt-Calotte ein Lorbeerkranz zierte, ruhte auf blauseidnen Kissen, mit goldenen Spitzen besetzt. Ueber den untern Theil des

Sargs, so wie über den Deckel, war eine blauseidne Decke mit Gold besetzt, ausgebreitet, und den Körper kleidete ein weifses Sterbegewand. Auf dem Deckel lagen oberhalb auf einem rothen Sammtkissen, *Oberon* und *Musarion*, in den Prachtausgaben von Göschen und Degen, in Maroquin gebunden, und mit einem grofsen Lorbeerkranze umwunden. Darunter (gleichsam aus diesen classischen Werken entsprungen) ruhten auf einem rothen sammtnen und darauf liegenden kleineren Kissen von weifsem Atlas der kaiserl. Russische St. Annen-Orden, so wie der kaiserl. Französische Orden der Ehrenlegion.

Schmerzensvoll wallfahrteten zahllose Verehrer und Freunde, in jenen Abendstunden, den Vollendeten noch einmal in Weimar's Mauern zu schauen.

Nach dem früher schon geäufserten Wunsche und Willen Wieland's, in dem Garten feines vormaligen Gutes *Osmannstädt*, 2 Stunden von Weimar, neben seiner geliebten Gattin und einer zarten dort, auch bestatteten jüngern Freundin, zu ruhen, wurde die Leiche in folgender Nacht in der Stille nach Osmannstädt gebracht, und in dem Gartensaale des Gutsgebäudes einstweilen beigesetzt und bewacht. Am Montage Nachmittag den 25. Januar versammelten sich die sämtlichen Brüder der Loge AMALIA, und aufserdem noch eine grofse Anzahl von Wieland's Verehrern und Freunden in dem Schlosse zu Osmannstädt. Auch die französische Gesandtschaft und eine Deputation der Stadt Weimar erschien, und drückte öffentlich ihre theilnehmende Achtung und Verehrung aus.

Um 3 Uhr begonn der Zug zur Beerdigung. Auf dem Sarge lag wieder ein Band von Wieland's Werken, mit dem grofsen Lorbeerkranze umgeben, und da-

neben die beiden Orden. Der Sarg wurde in Tüchern an Handhaben von folgenden 16 Brüdern abwechselnd getragen, nämlich:

Von den besuchenden Brüdern:

Hagen, von der Loge zum *Morgenstern* in *Hof.*
v. Werthern, von der Loge zum *goldnen Kreuz* in *Merseburg.*

Von folgenden Brüdern der Loge *Amalia:*

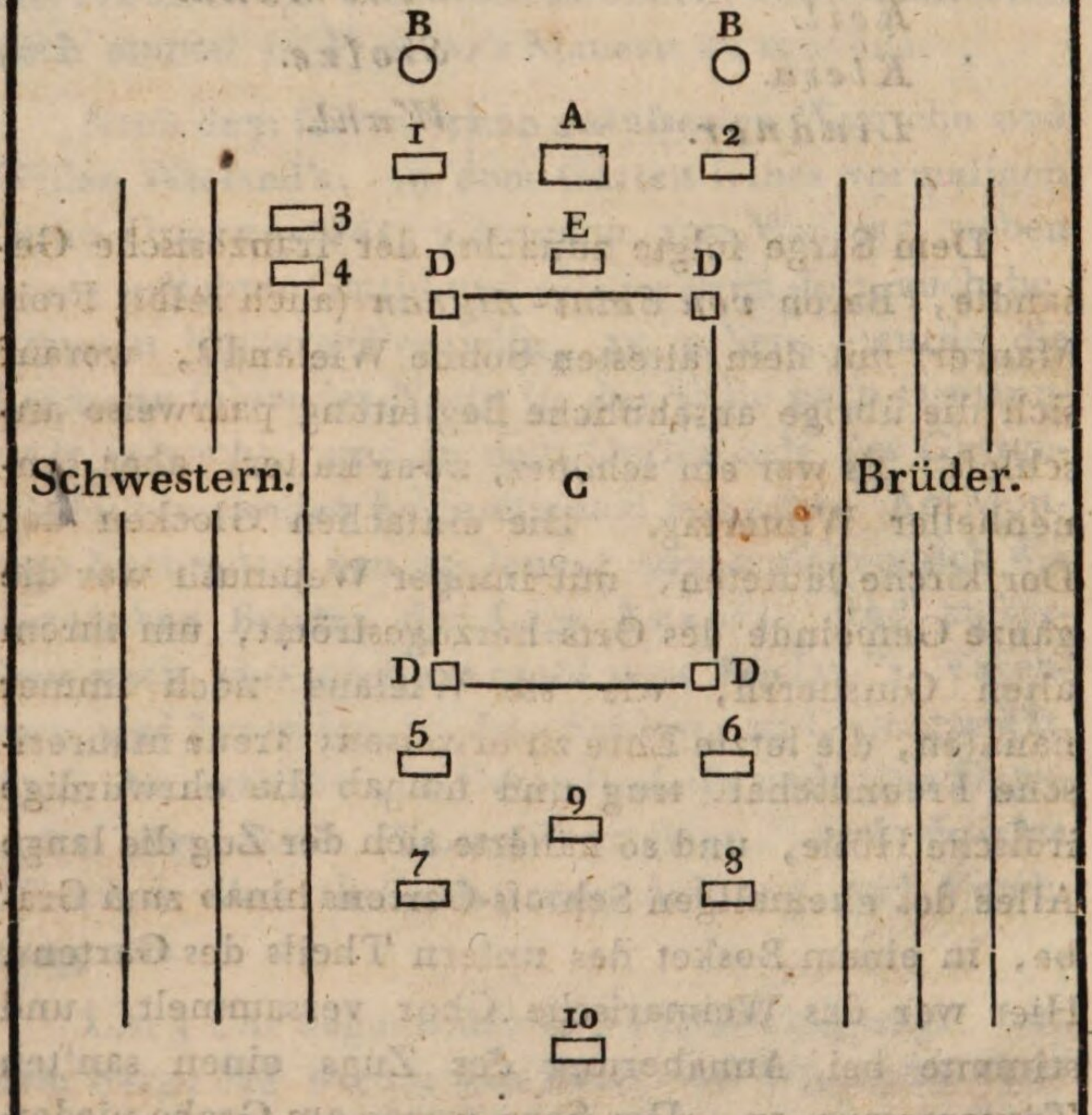
Bertuch II.
Conta.
Exius.
Hase.
Keil.
Klein.
Lindner.
Meissel.
Mieding.
Müller IV.
Schumann.
Stolze.
Wahl.

Dem Sarge folgte zunächst der französische Gesandte, Baron *von Saint-Aignan* (auch selbst Frei-Maurer) mit dem ältesten Sohne Wieland's, worauf sich die übrige ansehnliche Begleitung paarweise anschloſs. Es war ein schöner, zwar kalter, aber sonnenheller Wintertag. Die einfachen Glocken der Dorfkirche läuteten, mit inniger Wehmuth war die ganze Gemeinde des Orts herzugeströmt, um ihrem alten Gutsherrn, wie sie Wieland noch immer nannten, die letzte Ehre zu erweisen; treue maurerische Freundschaft trug und umgab die ehrwürdige irdische Hülle, und so näherte sich der Zug die lange Allee des ehemaligen Schloſs-Gartens hinab zum Grabe, in einem Bosket des untern Theils des Gartens. Hier war das Weimarische Chor versammelt, und stimmte bei Annäherung des Zugs einen sanften Trauergesang an. Der Sarg wurde am Grabe nieder-

gesetzt, und Herr Ober-Consistorial-Rath *Günther* hielt noch eine kleine, herz- und gemüthvolle Rede, worauf, unter Anstimmung des Gesanges von Klopstock: „*Wie sie so sanft ruhn*“ die Brüder mit thränendem Blick ihrem unvergeſslich-theuern Bruder *Wieland* ein letztes Lebewohl, und sanfte Ruhe seiner Asche wünschten.

Einrichtung des Logen-Locals.

Zur Beilage II.



Beilage II.

Einrichtung der Loge
zur
Trauer-Feierlichkeit;
Empfang
der Durchl. Herrschaften,
so wie
der verehrten Schwestern.

Als der 18. Februar zur Trauer-Feierlichkeit bestimmt war, wurde der Saal der Loge AMALIA *) vorher schwarz ausgeschlagen. Hinter dem Sitze des S. E. Mstrs. (*A*) erblickte man zwischen zwei grofsen blauen Säulen (*B*), welche durch schwarze Draperien mit silbernen Spitzen halb verdeckt waren, die Chiffre der Loge auf dunkelblauem Sammt in Golde. In der Mitte der Loge lag, auf dem schwarzen Boden ausgebreitet die blauseidene Decke (*C*), welche Wieland's Sarg am 24. Januar geziert hatte. In der Mitte der Decke zeigte sich das pythagoreische Fünfeck in Gold, und an den Ecken (*D*) standen vier grofse brennende Kerzen. Zwischen dem Sitze des S. E. M. und der eben erwähnten Decke lagen, erhöht auf einem blauseidenen Kissen (*E*) mit Gold, des verewigten Br. *Wieland's* maurerische Bekleidung, durch einen grofsen Blüthenzweig des Dichters gedeckt.

***) Der gegenüberstehende kleine Grundrifs wird das Nachfolgende weiter erläutern.**

Was die Vertheilung der Plätze betrifft, so war sie folgende:

Rechts und links vom S. E. Mstr. saſsen:

1) Der Durchl. *Protector.*
2) S. Durchl. der Erbprinz.
3) I. Durchl. die Frau Herzogin.
4) I. K. Hoh. die Frau Erbprinzessin Groſsfürstin.

Ferner:

5 u. 6) die beiden Aufseher Br. v. *Fritsch* und *Wahl.*

7 u. 8) die beiden Schaffner, Br. *Weiland* und *Bertuch* II.

9) Br. v. *Goethe* als Redner.

10) Musik-Director Br. *A. E. Müller*, mit den musikalischen Brüdern.

Der S. E. Deputirte Meister, so wie die übrigen Beamten, die nicht in Function waren, saſsen zwischen den übrigen Brüdern vertheilt.

Nachdem alles, wie obgedacht, vorbereitet worden war, versammelten sich am 18. Februar Abends 5 Uhr die sämtlichen Mitglieder der Loge Amalia, so wie die besuchenden Brüder in dem Logen-Saale. Nachdem halb 6 Uhr die sämtlichen Schwestern in den Zimmern nach dem Palais-Garten von den dazu deputirten Brüdern, *Conta*, v. *Müller* und v. *Schwarzenfels* empfangen worden waren, wurden sie durch die beiden Schaffner abgeholt, und in die Loge eingeführt, und nachdem die Schaffner die verehrten Schwestern auf ihre Plätze auf der rechten Seite der Loge geleitet hatten, sprach der S. E. Mstr. die in der Beilage III. stehende kurze Anrede.

Als hierauf um 6 Uhr die Durchl. Herrschaften anlangten, wurden sie von den deputirten Brüdern

v. *Egloffstein* und *Schumann*, beim Eintritte in das Palais empfangen und nach den, gegen die Esplanade zu liegenden, Zimmern geführt, wo die Ehrw. Br. Graf *Marschall*, v. *Voigt* I., v. *Schard* I und II. zu ihrem Empfange deputirt waren. Als die Loge Meldung erhielt, dafs die Durchl. Herrschaften mit ihrem Gefolge angelangt wären, erhielten die beiden Schaffner vom S. E. Mstr. den Auftrag, die höchsten Personen ehrerbietig einzuladen, die Loge durch Ihre Gegenwart zu beglücken, welches auch geschah, und worauf, unter Voraustretung der deputirten Brüder, so wie der beiden Schaffner mit schwarzen Marschallsstäben die Durchl. Herrschaften in den Logen-Saal auf die Plätze geführt, durch sämtliche Anwesende in Trauerkleidung, stehend, mit feierlicher Stille empfangen, und vom S. Ehrw. Mstr. ehrfurchtsvoll begrüfst wurden.

Der Durchl. Protector, in Trauer gekleidet, trug, mit Weglassung aller übrigen Orden, auf der Brust blofs das Zeichen der Loge Amalia, und dieses zierte auch die sämtlichen Brüder, ohne die weitere Bekleidung. Als nach der Begrüfsung sich Alles gesetzt hatte, begonn die eigentliche Todten-Feier, wovon das Nähere die folgende Beilage No. III. angiebt.

Beilage III.

Worte,

gesprochen während der Trauer-Feierlichkeit

vom Meister vom Stuhl, dem S. E. Br. Ridel.

Anrede an die Schwestern,

als solche in den Logensaal traten.

Traurig ist zwar die Veranlassung, welche Sie, verehrte und geliebte Schwestern heut' in unsre Halle führt; doch heifsen wir Sie herzlich willkommen und danken für Ihre Gegenwart. Alle wissen wir es ja längst, dafs Sie mit sanftem Sinne auch unsre traurigen Gefühle zu theilen und sie zu lindern stets geneigt sind. Gebe der ewige Baumeister der Welt, dafs wir bald einmal bei fröhlichern Gelegenheiten uns Ihrer Gegenwart erfreuen dürfen!

Eröffnung der Todtenfeier.

(Beim Eintritte des Hofes steht Alles.)

Man setzt sich.

Der *Meister sitzend*, thut einen Hammer-Schlag, der vom 1sten und 2ten Aufseher wiederholt wird.

Meister. Ehrwürdiger Br., erster Aufseher, warum ist diese ehrwürdige und hochachtbare Gesellschaft hier versammelt?

Erster Aufseher. Um das Andenken des theuren verstorbenen Bruders *Wieland* mit dankbarer Liebe zu feiern.

Meister. Ist um uns her die gehörige Ruhe, und dürfen wir hoffen, dafs die feierliche Stimmung unserer Herzen durch keinen Eindruck von aufsen gestört werde?

Erster Aufseher. S. Ehrw. Mstr.! Alles ist still, wie es die Trauer des Abends und der Anwesenden Würde gebeut.

Gebet. (stehend).

Uns umweh'n des Grabes Schauer!
Mit der Wehmuth tiefer Trauer
Klagen wir ob unsers Bruders Tod;
Der getreu den Maurerpflichten lebte,
Rastlos mit uns nach dem Ziele strebte,
An dem Wahrheit ihren Kranz ihm bot:
Heimgegangen ist er, und kein Sehnen
Bringt ihn wieder unsern stillen Thränen.
Blick herab aus lichter Ferne,
Aus dem schönsten aller Sterne,
Wo die hellre Wahrheit Dich umgiebt;
Einen Blick noch gönn' uns, Theurer, wieder,
Einen Strahl des Lichtes sende nieder
Auf der Edlen Kreis, die Dich geliebt! —
Dafs zum Ziel wir fördern unsre Schritte
Schwebe freundlich hier in unsrer Mitte.

(Mstr. setzt sich). Br. 2ter Aufseher: lassen Sie den Trauergesang anstimmen.

Br. 2ter Aufseher. Meine Brüder! Singen Sie das Lied:

Ernstes festliches Gepränge etc. S. Beil. IV. 1.
(Verf. vom Br. v. *Einsiedel*. Melod. von *Petersen*.)

Rede

des Meisters vom Stuhl.

Durchlauchtigster Protector!

Durchl. verehrungswürdigste Anwesende!

Ehrwürdige, würdige und geliebte Brüder!

Mit tief gebeugtem Gemüthe und voll ernster Betrachtungen über die Hinfälligkeit, auch der edelsten sterblichen Naturen, sind gewifs heute alle Anwesende in diese Hallen getreten; denn die Sinnbilder der Trauer und des Todes, durch das Hinscheiden eines mit Ruhm bedeckten Greises veranlafst, sprechen hier Aller Augen und Herzen an. Dennoch haben diese unsre Hallen, sonst nur den stillen verborgnen Arbeiten der Maurer gewidmet, und für sie offen, heut dem ehrenvollen Besuche erhabener Fürstlichen Personen, edler Frauen und verehrter Schwestern sich geöffnet. Allerseits sind sie gekommen, nicht um prunkvolle Freuden und stattliche Feste, oder betäubende Zerstreuungen irgend einer Art hier zu geniefsen, sondern um mit uns dem theuren Gedächtnisse eines, noch im hohen Alter zu früh verstorbenen, auch von Ihnen geschätzten, talentreichen teutschen Mannes und Maurers das letzte traurige Zeugnifs huldvoller, wohlwollender Gemüther und liebender Herzen darzubringen. Ein schöner Beweis, wie sehr das Geistvolle des Menschen, wenn es sich mit dem Recht-

lichen des Lebens verbindet, Liebe und Achtung gewinnt, wie sehr anerkannte Verdienste noch immer bei dem wirklich bessern, wirklich höherstehenden Theile der Menschen, aller oftgeklagten Verdorbenheit der Zeit ungeachtet, in vielgeltendem Werthe stehen.

Nicht aber blofs der hier anwesende hochschätzbare Kreis klaget um des Unersetzlichen Verlust. Wo nur der kräftige, reichhaltige Ton teutscher Sprache tönt, vom Baltischen bis zum Adriatischen Meere, von den Gestaden der Nordsee bis zu den Alpengebirgen hinauf, an deren Fufse einst der Jüngling mit frommen patriarchalischem Sinne seine ehrenvolle Laufbahn begonn, vereinigen vorzügliche und gebildete Menschen beiderlei Geschlechts ihre Klagen mit denen, welche heut unsre Herzen ihm bringen. Auch jenseits unserer Berge und Flüsse und Meere, wo unsers Vaterlandes Sprache nicht mehr geredet wird, stimmen in diese gerechten, in diese heiligen Klagen alle jene Ausländer mit ein, die durch *Wieland's* Schriften oft zuerst gereizt wurden, unsere schwere, gediegene Sprache zu erlernen, unsere Literatur zu studieren, oder wenigstens versuchsweise seinen Geist durch Uebersetzungen zu geniefsen; und so können wir, ohne unmaurerisch das Maas zu überschreiten, im vollen traurigen Gefühle der Wahrheit sagen: Gefallen ist mit ihm unserer Germania, der ehrwürdigen Mutter nicht allein trefflicher Helden und edler Fürsten, sondern auch so mancher anderer, durch grofse Verdienste und Geisteswerke unsterblich gewordenen Männer, eine ihrer schönsten Zierden, einer der edelsten Heroen unserer Literatur. Sein Tod ist ein Verlust für die ganze civilisirte Welt.

Entflohen ist uns nun für immer der Mann, der über 60 Jahre lang als Schriftsteller für das Gute, das

Schöne, das Wahre, wie es sich ihm jedesmal vorstellte, thätig wirkte, der mit vorzüglicher mütterlicher Wärme von der Natur ausgestattet, 80 Jahre lang hienieden lebte, durch den rastlosesten Fleifs seine mannichfaltigen Anlagen ausbildete, und unserm Volke ein Lehrer, ein Muster des bessern und richtigern Geschmacks ward, der stets der Grazie hold und dem geisttödtenden Schulstaube feind, Alles was einen denkenden feinen Geist und ein wohlgeartetes Gemüth ansprechen kann, lebendig auffafste, das Genialische alter und neuer Nationen, mochte er nun übersetzen oder umbilden oder nachahmen, sich glücklich zueignete, oft ihre Irrthümer berichtigte, ihre anerkannten Wahrheiten schöner, deutlicher und umständlicher entwickelte und erweiterte, zuerst fast unter den Teutschen die vornehme Welt für die Kenntnisse des Alterthums gewonn, und ihr zeigte, dafs die Griechen und Römer ewig sind und bleiben werden die Muster einfacher, unnachahmlicher Darstellung in bildender und redender Kunst, die nothwendigen Lehrer der Neuern, deren diese nie entbehren, die sie nie zurückstofsen können, ohne dafs ihr Genius sie dafür empfindlich straft. Er ist uns entflohen der Mann, der bald lieblich träumend und zaubernd, uns in die Feen- uud Geister- und Ritterwelt, zu den Gestalten schöner und holder Ideale hinaufzog, bald mit *Diogenes*, *Aristipp*, *Klinias* und Anderen philosophirend, zu den freundlichsten Ansichten des Lebens leitete, bald mit *Horaz* und *Lucian* lächelnd und gutmüthig spottend an den Thorheiten des Lebens warnend vorbei führte; der zuletzt noch *Cicero*'s Geist neu unter uns erweckte, um uns durch dessen Aeufserungen an Staatsmänner, Freunde und andere Zeitgenossen, zu belehren, dafs es vor fast 2000 Jahren an der Tiber hergieng, wie vor 20 Jahren an den Ufern

der Seine, — oder — um es kurz zu fassen, der Mann ist uns für immer entrissen, der in mancherlei Gewand sich hüllte, der, welches Gewand er aber auch anzulegen für gut fand, stets durch seinen eigenen Geist, seine eigene Kraft uns belehrte, ergötzte und unterhielt.

Wie unendlich viel wäre über diesen, unter uns Kindern der Erde sicher ***unsterblichen*** Mann auch in den mancherlei Rücksichten der Verhältnisse seines Privatlebens, über ihn als Ehemann, als Vater, als Freund, als Staatsdiener, als Bürger zu sagen, wenn es der enge Raum der dazu vergönnten Zeit verstattete, welche ohnehin vorzüglich dem talentvollsten Redner unter uns, seinem würdigsten Freunde, heute so gern aufbewahrt bleibt. — Friedlich ruht nun der fröhliche Dichter, der so oft von Liebe sang, neben der treuen vieljährigen Gefährtin seines Lebens, der zärtlichen Mutter seiner Kinder, die jede rauhe Störung des Lebens mit anspruchsloser und ächter weiblicher Sanftmuth möglichst von ihm abwehrte, und sein theures Leben gewifs dadurch hauptsächlich uns allen so sehr verlängerte. Er ruht nach seinem Willen an ihrer Seite, dadurch den schönsten Beweis gebend, wie viel ihm ihre Liebe golt und wie sehr er das häusliche Glück schätzte! — Auch wissen es ja so viele unter uns, wie herzlich er seinen Kindern und Enkeln zugethan war, und mit welcher heitern und dankbaren Freude er jede, ihm von ihnen bezeugte Aufmerksamkeit annahm! wie unbefangen und offen er sich seinen Freunden hingab! wie lebhaft er sich über den ausgezeichneten Ruf unseres Fürstenhauses freute, wie rührend seine Anhänglichkeit an dasselbe, seine Dankbarkeit für jedes Wohlwollen und alles Gute, was er durch dasselbe genofs, und was auch noch den spätern Abend seines Lebens

so sehr verschönerte; für die von ihm so geistesergiebig benutzte Mufse war, die die Huld unseres Fürsten seinem würdigen Lehrer verschafft hatte. — Auch werden es gewifs die Bürger dieser guten Stadt nie vergessen, dafs er in Zeiten der Noth den Anfoderungen derselben zur Mitwirkung und Hülfe, Folge zu leisten, sich nicht weigerte.

In diesem Maurer-Tempel endlich von *Wieland* dem *Maurer* zu reden, sey mir vergönnt!

Frühe schon, als er geboren ward, hatte die Natur ihn zum unsrigen geweiht! denn der weitumfassendste Weltbürgersinn, die schönsten und ächtesten Grundsätze zur Beförderung des Menschenglücks und der Philosophie des Lebens, denen wir anhängen, nach denen zu handeln wir uns bemühen sollen, wenn anders festangelobte Pflichten uns heilig sind, liegen zerstreut in seinen mannichfaltigen Schriften, aus denen sich eine reichhaltige maurerische Blumenlese sammeln liefse. So rief er einst im Feuer für Menschenwohl aus:

„Ich hasse den Mann, der, wenn ihn auch kein „Amt zum Dienste der Welt verbindet, Beruf und „Eid und Pflicht nicht in sich selber findet.“

Lange hatten indefs mancherlei Gründe ihn abgehalten, der Form nach Maurer zu werden. Als aber endlich diese widerlegt waren, suchte er noch in seinem 76sten Jahre die Weihung, und zwar aus freiwilligem Antriebe, wie es bei einem jeden der Fall seyn soll, der sich unsern Hallen nähert; weil die Maurerei auch die besten der Menschen ziert, und weil ihre wesentlichen innern Geheimnisse nur dem sich enthüllen, dessen Gemüth sie zu fassen vermag und den reine Absicht ins Heiligthum führt. Die Rede darf hier nicht seyn von der Feierlichkeit jenes Abends, als er der unsrige ward. Tief und ewig

bleibt aber das Andenken desselben gewifs in den Herzen der Maurer aufbewahrt, und seine Aeufserungen darüber nicht ohne gedeihliche Früchte für den, über die ganze Oberfläche des Erdbodens weit verbreiteten Bund. Nur weil er selbst gegen hochachtbare Personen davon sprach, kann es auch hier, ohne den Schein der Prahlerei zu haben, gesagt werden, wie glücklich der jugendliche Greis sich in diesem Cirkel fühlte, wie thätigen Antheil er an unsern Arbeiten nahm, wie ungern er eine unserer Versammlungen versäumte, wie bewegt sein Herz war, als er in diesem Tempel eine Zeitlang neben seinem Schwiegersohne, dem würdigen *Reinhold* in Kiel, safs, als auch dessen Sohn, *Wieland*'s Enkel, hier feierlich eingeweiht wurde, und wir das Glück genossen, Vater, Sohn und Enkel, als Mitglieder Einer Loge brüderlich zu lieben. — Lassen Sie uns, meine würdigen Brüder, nie vergessen, was der *Unvergefsliche* am 24sten October des vorigen Jahres fast ahndungsvoll sagte in seiner Rede *über das Fortleben im Andenken der Nachwelt*, dessen er selbst so gewifs seyn konnte, und wo er, liebenswürdig bescheiden auch des stillen, oft unbemerkten, aber gewifs nützlichen Verdienstes so rühmlich gedachte. „Ich hoffe," sprach er, „dafs auch ich, wenn ich dereinst aus Ihrer „Mitte genommen werde, des Glücks, in Ihrer aller „liebevollem Andenken fortzuleben, mich mit Ge„wifsheit zu erfreuen habe."

Ja, theurer, von uns geschiedener Geist, der Du vielleicht jetzt noch mit uns verbunden bist, auch in diesem Augenblicke uns umschwebst, gewifs wollen wir Deiner mit Liebe gedenken, und zwar mit jener thätigen Liebe, die Dich, wenn Du auf uns herabzuschauen vermagst, am meisten erfreuen mufs, mit der Liebe, die eifrig darnach strebt,

durch Arbeit am schönsten Heiligthume der Erde, am innern Tempel des Menschen, sich des geliebten Gegenstandes würdiger zu machen, und fortzuschreiten im Guten, Schönen und Wahren, diesseits und jenseits des Grabes. — Ehrenwerthe Männer und Brüder! Sie, unter denen so manche mit vorzüglichen Talenten des Geistes, mit unschätzbaren Eigenschaften des Gemüths, mit reichen erworbenen Kenntnissen ausgestattet sind, die Sie in so mancherlei wichtigen Aemtern des Staats unserm theuern Fürsten dienen, oder sonst so manche Beweise der Erfüllung Ihres Berufs und Ihrer Maurer-Pflichten von sich gegeben haben, lassen Sie uns alle auch diese Stunde dem Andenken eines Mannes, wie selten ähnliche gebohren werden, gewidmet, seegenreich für unser Leben anwenden und es uns unaufhörlich wiederholen: „Auch Wieland war unser Bruder und „ehrte die Maurerei! Wir wollen ihn wieder ehren, „jeder in seinem Fache! jeder nach seiner Kraft! „durch unbescholtenen Lebenswandel, durch treue „Erfüllung unserer Pflichten, und durch der reinsten „Liebe nie verlöschenden Geist.“

Ehrwürdiger Bruder ***von Göthe!*** Im Namen unseres edeln Bundes, der Sie als einen seiner theuersten Eingeweihten und Veteranen schätzt, Kraft des mir, von meinen Brüdern durch freie Wahl anvertrauten, Amts und zur Ehre unseres Verstorbenen ersuche ich Sie jetzt, uns die treue Schilderung seines Lebens mitzutheilen.

(Hierauf hielt Br. v. *Göthe* die Rede, Beilage *sub No. V.*)

Nach derselben an Br. v. *Göthe.*

Viel Gutes und viel Schönes hat unser vollendeter Bruder in seinem Leben gewirkt und genossen; das würdigste Todtenopfer hat der Glückliche nun auch durch Sie empfangen; denn, wenn er sich zur Darstellung seines schriftstellerischen und bürgerlichen Lebens einen teutschen Mann hätte wählen sollen, wer hätte es wohl anders seyn können und dürfen, als Sie, dessen Namen neben dem seinigen durch so manche Verwandtschaften und Verkettungen des geistigen und des bürgerlichen Lebens, der spätesten Nachwelt überliefert werden wird. Kräftig, und doch einfach und wahr haben Sie über ihn gesprochen, und heute, wie immer, wenn Ihr Genius sich redend vernehmen läfst, des Beifalls versichert, sey der, gewifs von allen Anwesenden tief im Herzen empfundene, Werth Ihrer Darstellung Ihnen mehr als der beredteste laut ausgesprochene Dank unserer Lippen. Mögen Sie sich noch lange Ihres unsterblichen Ruhms unter uns lebend erfreuen und die Parzen Ihren Lebensfaden, *wenigstens* bis zu dem Lebensziele, welches unser Verewigte erreichte, fröhlich ausspinnen.

Noch zwei Maurerpflichten haben wir auszuüben, ehe wir die ernste Festlichkeit des Tages endigen können. Ehe wir aber zu ihnen übergehen, ersuche ich Sie, Br. *Müller* III., die wenigen Worte Ihrer Empfindungen am heutigen Abend uns mitzutheilen.

(Hierauf las Br. *Müller* III. seine Stanzen. Siehe Beilage *sub No. VI.*)

Herzlichen Dank auch für diese Worte.

Lassen Sie uns jetzt dem Geschiedenen das Lied der Ruhe singen: *Ruhe, sanfte Ruh dem Müden* etc. S. Beil. IV. 2.

(Das Lied ist von Br. *Bertuch I.* componirt v. Br. A. E. *Müller I.*)

Eine uns allen theuere Pflicht spricht uns jetzt ***zuerst*** an: die Pflicht des Danks gegen die hochverehrten Personen unseres Fürstl. Hauses für die Ehre Ihres heutigen Besuchs, dann aber auch die Pflicht besonderer Dankbarkeit gegen Sie, ***Durchlauchtigster Protector.*** An diesem Abend, meine theuren Brüder, wo wir von der Asche eines würdigen Bruders scheiden, der der Wahrheit gern huldigte, wo aufser den hohen Personen, deren Gegenwart uns so ehrenvoll ist, ein schöner, unsern Herzen theurer Kreis von Frauen und Schwestern uns umgiebt, stehe es besonders auch lebendig vor unsern Augen, dafs niedere Schmeichlerworte das Herz und den Mund des Maurers nimmer entehren sollen. Es schwebe aus mehreren Gründen vor uns das Gedächtnifs jener ehrwürdigen Alt-Aegyptischen Sitte, wo von dazu verpflichteten Priestern die merkwürdigsten Handlungen ihrer Könige, so lange sie auch lebten, aufgezeichnet und dann, nach ihrem Ableben das ernste *Todtengericht* über sie gehalten ward. Es sey mir daher erlaubt, in die Zukunft zu blicken und weissagend heute das Wesentliche von dem voraus zu verkünden, was nach einem Jahrhundert der alsdann hier lebende Meister vom Stuhl, wenn er die frühere Geschichte dieser ehrwürdigen Loge erzählt, wenn er des heutigen Abends erwähnt, und des Verhältnisses unsers verehrten Fürsten zur Maurerei gedenkt, den Brüdern etwa mitzutheilen haben wird. „Heute ist

„es ein Jahrhundert, wird er anheben, wo unsere „Väter *Wieland*'s Todtenfeier begiengen, dessen „Schriften noch immer von uns gelesen werden, und „uns zur Belehrung und zur Unterhaltung dienen, „während so manche krächzende Mystiker und un- „befugte Krittler dieses ehrwürdigen Mannes längst „vergessen sind, während die unglückselige blutige „Fehde der Völker, welche damals alle Gemüther „beschäftigte, nun auch längst vorüber gegangen ist. „Noch liegen sie durch den Beschlufs der damaligen „Brüder vor uns, *Wieland*'s maurerische Kleidungs- „stücke, das *weifse* Schurzfell, und die *weifsen* „Handschuhe, welche er trug, wie wir alle, wenn „wir uns zu unsern eigentlichen Arbeiten versam- „meln, nicht als ein thörichtes Spiel und Putzwerk, „sondern nur, um uns symbolisch zu erinnern, dafs „wir ein arbeitsames und schuldloses Leben führen „sollen. Der Blüthenzweig des Dichters, den sie da- „mals auch ihm hinlegten, ist zwar längst verwelkt, „aber sein Name lebt noch frisch und blühend mit „jugendlicher Kraft bei allen Verehrern des Schönen „und Guten. Heilige Pflicht der Dankbarkeit und „Liebe zur Wahrheit befiehlt mir auch heute, dessen „zu gedenken, was Herzog *Carl August*, Protector „der Loge, ein würdiger Eingeweihter unseres Bun- „des, unsterblich durch seine Unterstützung der Wis- „senschaften und Künste überhaupt, durch Schutz „unsterblicher Männer, die unter seiner Regierung „hier lebten und zugleich der Stolz unseres Bundes „waren, für diese ehrwürdige Loge gethan hat. Un- „ter der löblichen Regierung seiner, die Musen lie- „benden Mutter kam *Wieland* her, stets von ihr ge- „schätzt, als Freund behandelt. Unter ihr ward „auch unsere Loge gestiftet, und diese wird es nie „vergessen, welche grofse Pflicht und Verbindlich-

„keit der Name, den sie führt, und der den Sitz „unseres ersten Beamten ziert, ihr auflegt. Zeit- „umstände und andere Ursachen hemmten unter „des Herzogs Regierung eine Zeitlang die maureri- „sche Thätigkeit, bis diese durch seinen Wink und „Mitwirkung wieder hergestellt werden konnte, und „nun mit erneuertem Streben, des grofsen Ziels „nimmer zu vergessen, sich ernstlich bemühte. Ihm „verdankten die Brüder heitere anständige Wohnung, „manche Unterstützung, besonders auch jene schick- „lichen Umgebungen, welche die Feierlichkeiten „unserer, der Tugend und der Weisheit geweihten, „Zusammenkünfte erhöhten, und an jedem Abend, „wo man sich hier zu menschlicher Veredlung und „getreuer Ausübung der Staatsdiener-, Bürger- und „Maurer-Pflichten die Hand reichte, gewifs auf alle „Mitglieder, auch auf der befreundeten Besuchenden „Gemüther wohlthätig wirkte. — Schon in frühern „Zeiten gehörten Schottlands und Englands Könige „oft dieser Verbindung an. Von jeher begünstigte sie „Anstand, gemäfsigte Freude, Wohlthätigkeit in ih- „ren Versammlungen. Ruhe und Friede sollte im „Innern der Herzen, beides auch, mit gesetzlicher „Ordnung verbunden, im Aeufsern der Logen herr- „schen. Deswegen, und nicht um einen Handwerks- „scherz zu üben, empfiengen die ersten Beamten der „Logen den *Hammer*. Symbolisch spricht durch ihn „das Gesetz, entfernt die anarchische Willkühr, und „jeder gehorcht ihm daher gern. Dem liebevollen „Sinne der ältesten christlichen Kirche gemäfs, ward „der *Brudername* eingeführt, um edle Menschen, „sonst durch National-, Religions- oder Standes-Ver- „hältnisse ewig getrennt, durch Bruderliebe zu ver- „binden, ohne übrigens aufser den Versammlungen „die andern Verhältnisse des Lebens zu stören, ohne

„irgend das Niedrige gemeiner Vertraulichkeiten zu „befördern, ohne das Schickliche zu hindern, ohne „dafs wir uns um Politik und Glaubenslehre bekümmern, die der ächten Maurerei durchaus fremd und „zuwider sind, weil der Maurer nur darnach streben „soll, ein sittlicher Verehrer der Gottheit, und in „allen Verhältnissen des Staats von innen und aufsen „ein treuer Unterthan desselben zu seyn.“

„Diese Grundsätze, diese Einrichtungen veranlafsten im 18ten und 19ten Jahrhundert, dafs ohne „anderer europäischer ruhmvoller Herrscher zu erwähnen, mehrere vorzügliche teutsche Fürsten und „Prinzen sich als Maurer aufnehmen liefsen, hier „zwanglose, reine, gemäfsigte Freude, Glück, und „oft Trost gegen die Stürme der Zeit fanden. Um „die Weihe zu empfangen, reiste der Herzog von „Lothringen, nachheriger Kaiser *Franz* I. nach Holland und England. *Friedrich der Einzige* gehörte „uns an; ehrenvoll führte er selbst den Hammer, und „nahm selbst Prinzen des Preufsischen, Braunschweigischen und Holsteinischen Hauses in unsere Verbindung auf. Kein einziges Fürstenhaus in Teutschland existirt, aus welchem nicht Prinzen Maurer „wurden. Und heute, wo hier, wie immer, der „Wahrheit zu huldigen, die vorzüglichste Pflicht ist, „sey es hier laut gesagt, dafs auch die ausgezeichnetsten Prinzen es für eine Ehre halten müssen, Mit„glieder unsers Buudes zu werden, weil es sein Zweck „ist, die auserlesensten Menschen zur gegenseitigen „Veredlung, zur möglichsten Verbreitung des Menschenwohls zu verbinden, und, wenn er auch, wie „es bei allen menschlichen Dingen nicht zu vermeiden ist, *bisweilen* das Unglück hat, unwürdige „Brüder zuzulassen, sich doch immer damit trösten

„kann, dafs viele der edelsten sich in seinem Schoose „befinden, und dafs auch unter zwölf Aposteln sogar „Ein Verräther des gröfsten Sterblichen sich ein„schlich. Die schönsten Züge grofsmüthiger Bruder„liebe zeigten sich oft durch unsere Verbindung im er„bittertsten Kampfe blutiger Kriege, mit denen das „Menschengeschlecht geplagt wird. Die sich davon „auch aufserhalb verbreiteten Sagen, führten manche „tapfere Krieger und Prinzen in den friedlichen „Bund ruhiger Maurer. — Mancher Vater und „Freund seines Volks, unter ihnen auch der viel zu „früh gestorbene Herzog *Georg* von Meiningen führ„te den Hammer, und weihte Rudolstadt's letzt „verstorbenen biedern Fürsten und seinen noch le„benden verehrungswürdigen Bruder ein. Braun„schweigs *Ferdinand*, der lorbeervolle Held des sie„benjährigen Krieges, lebte viele Jahre lang, fast nur „für Maurerei, immer wohlwollend und nach Men„schenglück strebend, wenn gleich nicht immer in „seinen edlen Bemühungen glücklich. Ihm zur „Seite, und sein treuer Freund, gieng der noch le„bende menschenfreundliche Landgraf *Carl* von „Hessen - Kassel in Schleswig den nämlichen Weg, „noch immer der Maurerei hold und geneigt, ande„rer edlen Fürsten nicht zu gedenken. Mit den „schönsten Worten, die je ein Fürst und Maurer ge„sagt hat: „Ich bin ein Mensch und mufs Menschen „helfen," gieng ***Leopold*** von Braunschweig, auch „unser Bruder, leider dem Tode in den Wellen ent„gegen. Der über mein Lob weit erhabene Herzog „von Gotha, *Ernst* II., durch Seebergs Sternwarte „und so viel andere rühmliche Handlungen ewig auch „hier lebend, lange thätig für unsern Bund, schrieb „einst aus voller Ueberzeugung: „die Freimaurerei „ist ein Band der Liebe, und des Wohlthuns, wel-

„ches Menschen von allerlei Ständen und Religionen „unter dem theuren Bruder-Namen vereinigt, um „durch Tugenden das allgemeine Wohl und die „Glückseligkeit der Menschen zu befördern.“

Einiges ist Gottlob! durch sie geschehen. Vieles ist noch zu thun übrig. O, dafs reichlich in Erfüllung gienge, was *Herder*, auch der unsrige, von ihr sagte: „Wohin die Gesetze nicht reichen, wo „die bürgerliche Gesellschaft den Armen und Be„drückten, das unerzogene Kind, den talentvollen „Jüngling, den gekränkten, aber fortstrebenden Va„ter, die erziehende Mutter, die blöde Jungfrau ver„gessen oder verlassen, da tritt der Dienst dieser Un„sichtbaren, als rath- und talentvolle Hülfs- und „Schutzgeister ein. — Das Geheimnifs spricht sich „selbst aus, stillschweigend, anders mufs es sich „nicht aussprechen wollen. Wer wird hervortreten „und sagen: „ich bin ein Versorger, ein Pfleger „der Menschheit.“ Höchstens wird er sagen: ich „wünsche es zu seyn; ich strebe darnach es zu wer„den. — Er handelt und schweigt — das Bescheidene: „Ich bin ein Mensch, nichts Menschliches „ist mir fremd,“ ist der Spruch der Gesellschaft; „ihr Symbol, ein unvollendeter Salomonischer Bau; „seine beiden Säulen heifsen Weisheit und Stärke.“

Brüder! Mitglieder und Freunde dieser ehrwürdigen Loge! lassen Sie diese schönen Grundsätze uns fest beherzigen und eifrig üben, so dürfen wir sicher darauf rechnen, die huldvolle Gnade unsers Fürsten und *Protectors*, den alles Grofse und Gute anspricht, dem wir uns auch heute als freie Maurer, und Diener und Bürger des Staats bestens empfehlen, ferner wie bisher zu geniefsen. Wir dürfen hoffen, dafs wür-

dige edle Frauen aller Stände, mit Tugenden des Geistes und des Herzens und mit jeder Grazie geschmückt, immer mehr sich überzeugen werden, dafs unsere geheimnifsvollen Zusammenkünfte, wo wir jedesmal ihrer eigenthümlichen Vorzüge mit gerührter und herzlicher Dankbarkeit gedenken, gewifs auch das Glück des häuslichen Lebens nicht stören, sondern vielmehr befördern, bei Vätern und Ehemännern und Brüdern und Söhnen, dafs diese dem bedeutungsvollen pythagoräischen Fünfeck gemäfs das Beste durch das Geheimste wollen.

So können wir mit den Worten eines, auch schon heimgegangenen teutschen Dichters, unsers Bruders *), sagen:

Brüder! wenn aus unserm Bund der Stempel
Der Wohlthätigkeit sich je verliehrt;
Wenn ein Schauspielhaus aus unserm Tempel
Tand und Spiel aus unserm Schmucke wird;
Wenn wir jemals einen Stein behauen,
Den nur Eigennutz zusammenhält;
Und auf das Gebäude, was wir bauen
Auch nur Eine Menschen-Thräne fällt;
Weltgeist! o so stör' es, und verbreite
Schnell Verwirrung über unsern Sinn,
Lafs uns unbelohnt, beschämt noch heute,
Weg vom Baue dieses Babels ziehn!
Aber wenn wir nur auf deiner Güte
Weisen Plan bei unsrer Arbeit schaun,
Wenn wir gern dem Müden eine Hütte,
Und der Tugend eine Freistatt baun;
Wenn wir uns bemühen hier auf Erden,
Dafs der Weg durchs Leben ebener,

*) *Blumauer.* (Die Worte sind etwas verändert.)

Minder mühsam seine Pfade werden,
Und der schroffen Steine weniger;
Wenn wir deiner Menschheit Wohl zu gründen,
Uns bemüh'n nach deinem weisen Plan,
Lohn nicht suchen, ihn nur darin finden,
Dafs wir Gutes in der Welt gethan;
O, so gieb Allvater unserm Bunde
Weisheit, Stärke, Schönheit zum Gedeihn.
Lafs uns hier auf diesem Erdenrunde,
Freude, Glück und Seegen streun.

Dem Geiste und den unerläfslichen Vorschriften der Maurerei getreu, welche nach dem Beispiele des erhabensten Stifters der christlichen Religion, Wohlthätigkeit und Bruderliebe bei jeder schicklichen Gelegenheit empfiehlt, und keine Maurer-Versammlung verstattet, ohne dafs dabei der Nothleidenden gedacht werde, lassen Sie uns auch heute bei verschlossenen Thüren und im Verborgenen, dieser Pflicht eingedenk seyn. Bruder *Weiland* und *Bertuch* II. besorgen Sie die Sammlung. Lassen Sie uns dabei singen den 1sten, 2ten, 3ten und letzten Vers des Liedes: „Als die müden Augen blichen u. s. w. (S. die Beilage IV. 3.) Text von Br. *Müller* III. comp. von Righini.

Nachdem diese Verse gesungen und die Armen-Beiträge gesammelt waren, wurden die folgenden Stanzen des Bruders *von Müller II.* zum Schlufs gesprochen:

Sie ist vollbracht die ernste Todtenfeier,
Erfüllt des Bundes heil'ge letzte Pflicht!
Ihr sah't Sein Bild, Ihr sah't es ohne Schleier,
Rein wie es strahlt in höhrer Wahrheit Licht,
Und wie — so lang der Zauber goldner Leier
Ein menschlich Ohr mit süfser Lust umflicht,
Es wird im Herzen unsrer Enkel leben
Und ihre Brust zu edlem Stolz erheben!

Kein Schmeichel-Lob entheiligte die Stunde,
Wo es der Prüfung ernstes Richtmaafs galt;
Vom *Menschen* ward uns menschlich schöne Kunde
Der Denker wog des Denkers Vollgehalt;
Die Weisheit mit den Grazien im Bunde
Verklärte sich zur heitern Lichtgestalt,
Und das entflohne, vielgeliebte Leben
Schien einmal noch in unserm Kreis zu schweben.

Was Er uns *war* — wir haben's rein empfunden,
Was Er *gewollt* — es ward uns treu enthüllt,
Und was uns unauflöslich *ihm* verbunden,
Hat klar den Sinn, hat mächtig uns erfüllt;
Still, wie der Nachklang einzig schöner Stunden
Den Liebenden mit süfser Ruhe füllt, —
So schwebt sein heil'ger Schatten uns vorüber,
Und lenkt' den Blick zu lichtern Höh'n hinüber.

So grabe denn mit ew'gen Flammenzügen
Dies *theure Bild* sich unsern Herzen ein;
Kein Marmor-Denkmal müsse uns genügen,
Nicht Kränze, die wir seiner Urne weih'n:
Lafst uns die Zeit um ihren Raub betrügen
Und seinen Geist in uns unsterblich seyn!
Wie ***diese*** Stunde uns Sein Bild gegeben,
So werd' es treu ***der Nachwelt*** übergeben!!

Beilage IV.

Lieder

während der Todten-Feier gesungen.

I.

Ernstes festliches Gepränge,
Leise trauernde Gesänge,
Füllen unsrer Halle Raum.
Wo das Licht des Lebens flammet,
Wo die Frucht der Blüth' entstammet,
Folgt Vergänglichkeit dem kurzen Traum.

Durch des weiten Raumes Fluren
Rollt die Zeit mit schwachen Spuren:
Bald entfällt der Pilgerstab!
Was dem Dunklen sich entwunden
Wird die Beute kurzer Stunden;
Alles ist Vergänglichkeit und Grab!

Doch das Ziel der Prüfung krönen
(Unsre Klagen zu versöhnen)
Seeligkeiten, ahnungsreich:
In den Kreisen reiner Geister
Reicht der ew'ge höchste Meister
Lohnend den errungnen Palmenzweig.

2.

Eine Stimme.

Ruhe, sanfte Ruh' dem Müden!
Leichte Erde seinem Grab!
Es ist nun vollbracht hienieden;
Abgelegt der Wanderstab:

Chor.

Ruhe, sanfte Ruh' dem Müden!
Leichte Erde seinem Grab!

Eine Stimme.

Lohnend reicht die Schlummerschaale
Dir ein Engel, zum Gewinn,
Und zu jenem Ruhethale
Leitet seine Hand Dich hin.
Seel'ge Geister Dich umschweben,
Flüstern Deinem Geiste zu —
Komm zu einem bessern Leben;
Schwester-Seele komm zur Ruh! —

Chor.

Ruhe, sanfte Ruh' dem Müden!
Leichte Erde seinem Grab!

Eine Stimme.

Brüder-Arm' und Hände schliefsen
Ueber Deinem Grabe sich,
Und aus ihren Herzen fliefsen
Ihre Thränen heifs um Dich.
Bruder, Brüdern ewig theuer,
Blick von Deiner Sternenbahn,

Auf der Maurer Todtenfeier;
Nimm ihr Thränen-Opfer an.

Chor.

Sieh der Maurer Todtenfeier:
Nimm ihr Thränen-Opfer an.

3.

Armen-Lied.

Als die müden Augen blichen
Senkte sich *sein* Wanderstab;
Ruhe in den Engelszügen,
Stieg der Weise still hinab.
Konnt' den Stab wohl niederlegen
Aus dem ew'gen Lorbeer-Hain,
Denn *er* wandelt Licht entgegen,
Ihn umglänzt ein Strahlenschein.

Chor: Konnt' den Stab etc.

Doch nicht blofs im Sänger-Glanze
Lag *er*, scheidend, schön verklärt;
Mit des guten Bürgers Kranze,
Seinem guten Herzen werth,
Zieren wir *ihn* gern, den Biedern,
Bei dem traur'gen Todtes-Gruſs,
Ihn, den Bruder unter Brüdern,
Bei dem letzten geistgen Kuſs.

Chor: Zieren wir *ihn* gern etc.

Diese Hallen sah'n *ihn* spenden
Oft den Armen, mild und gern;
Jetzt wird *er* sich lächelnd wenden
Zu uns von dem lichten Stern,
Wo *er* freundlich seine Alten
Um sich her versammlet fand,
Wann wir unser Amt verwalten
So, wie *er* noch bei uns stand.

Chor: Wo *er* freundlich etc.

Denken aller tief Betrübten,
Die die Noth gefangen hält,
An dem Grabe des Geliebten,
Der entfloh der armen Welt.
Und am halb noch offnen Grabe
Oeffnet sich des Menschen Herz;
Mit sich nimmt er keine Habe,
Nur die Liebe, keinen Schmerz.

Chor: Und am halb etc.

Doch *uns*, die wir unten wohnen,
Blieb der Zeiten blutig Loos.
Ach! aus allen Regionen
Ringen sich jetzt Schmerzen los.
Göttlich ist's zu trocknen Augen,
Die in Thränen lautlos flehn,
Kaum den Blick mehr aufwärts tauchen,
Und — nun Hoffnung, Rettung sehn.

Chor: Göttlich ist's zu etc.

Nur *die* Tage, richtend, zählet
Seelige Vergeltung zu,
Wo wir menschlich waren, wählet
Statt des Grab's zu uns'rer Ruh

Einen schönen Stern dort oben
In dem ew'gen Strahlen-Raum,
Bei dem guten Vater droben,
An dem hellumflofsnen Saum.

Chor: Einen schönen Stern etc.

Mit dem heil'gen Brauch, dem alten,
Den die graue Zeit gekannt,
Lafst uns jetzt das Amt verwalten,
So, wie *er* noch bei uns stand;
Nehm't auch edler Frauen Spenden!
Frauen geben schön und gern. —
Jetzt wird er sich lächelnd wenden,
Zu uns von dem Flammen-Stern.

Chor: Nehm't auch edler etc.

(Die Beilage V. folgt nach der Beilage VI.)

Beilage VI.

Stanzen,

gesprochen

bei der Todtenfeier Wieland's.

Es ist gescheh'n. — Des heil'gen Tages Feier
Begiengen wir mit einfach-würd'gem Glanz;
Was lieb dem Greise war, im Leben theuer,
Schlang trauernd sich zu diesem stillen Kranz
Und wählte sich der Nächte dunkeln Schleier;
Verhüllen sollte er der Horen Tanz,
Die, eilend, auch die schönsten Kränze bleichen;
Ihn uns entführten aus des Lebens Reichen.

Ich nenn' *ihn* nicht, jüngst noch in uns'rer Mitte,
Hier, wo das schönste Leben hin ihm flofs,
Wo Harfen klangen, Frauen zarte Sitte
Sich an der Fürstin Hoheit strahlend schlofs,
Der grofsen Fürstin, deren Feen-Tritte
Des Landes Geister-Ruhm *zuerst* entsprofs,
Die *er* bis zu des Lebens letzten Tagen,
Wie *wir*, *auf* seiner Brust, *in* ihr getragen.

Als Karlos Sänger schied dem Geister-Bunde
Der *hier* sich einzig schlofs und wundersam,
Da klang es: „*er war unser!*“ aus dem Munde
Des Meisters, der das mächt'ge Wort *heut* nahm;
Und nun, wo sich erneu't die tiefe Wunde,
Da stärkt uns, was von Flammen-Sternen kam,
Das Wort des Sängers, den wir *nicht* verloren,
Der Götter Liebling, *auch für uns geboren.*

Von goldnen Stühlen aus dem Marmor-Saale
Steigt unser Herrscher-Stamm gerührt herab.
In die, *von ihm geschützte* Maurer-Halle
Tritt *unser Fürst*, an seines Lehrers Grab;
Er führt uns zu die Königlichen Alle,
Auch *Sie*, die uns der mächt'ge Norden gab,
Sie trauert, wie Sie huldreich stets ihn nannte,
Um ihren *Freund* im zweiten Vaterlande.

Doch leuchtet sie, dem Orient entglommen,
Im Schmerz auch grofs, uns standhaft vor die Bahn. —
— So hab' der Raum *uns klagend* aufgenommen,
Doch *tröstend* auch, der lebend *ihn* umfahn
Als er — der heil'gen Mitte nun entnommen —
Vom Jenseits sprach, und auf des Denkens Bahn
Der Seher-Geist schon nah'te seinen Sternen. —
Nun glänzt er selbst ein Stern in lichten Fernen.

Er schuf uns Töne, schuf uns Melodieen,
Wie sie Teutonia noch nicht gekannt.
Ihm sollten fremde Blumen heimisch blühen;
Sein Strahlen-Ruhm fliegt hoch zu jedem Land.
Die Sänger *and'rer* Zungen zu ihm ziehen,
Dem Liede lauschend, was er kühn erfand;
Sie wagten es ihm leise nachzusingen,
Doch keinem wollt' es je wie ihm gelingen.

Des leichten Scherzes und der Zartheit Meister,
Der Alten Fülle athmend in der Brust,
Des Orkus Bann mit Zauber-Hand zerreifst er
Und ruft Aspasien, der Vorwelt Lust,
Sokrat und Aristipp. — Die Welt der Geister
Gehorcht des Barden Rufe, unbewufst.
Es reicht ihm Tullius aus seinen Hallen
Die Hand, bis an das Grab mit ihm zu wallen.

Zwei mächt'ge Nationen, fern in Osten
Und Westen, die mit blut'gem Schwerdterklang'
Erschüttern nun des Erdballs Riesen-Pfosten,
Sie horchten einst der lieben Töne Sang,
Und liefsen friedlich ihre Waffen rosten.
Und *auf* der Brust, *aus* der das Lied erklang,
Da küfsten sich, als Huldigung der Ferne,
Des Sängers Lohn, der Cäsar'n Doppel-Sterne.

Ihr Glanz erlosch an seines Grabes Saume,
Die *ird'sche* Hoheit schwand in düst're Nacht,
Doch in der Sternen-Himmel lichtem Raume
Blüh't *seine Lilie.* Unsterblich ragt
Sie bis zu ungeborner Zeiten Traume. —
Wer, der den Uraniden *noch* beklagt,
Wer ist's? Sind nicht die Frauen selbst gegangen
Am Grab' ihn heut mit Blumen zu empfangen?

Uns aber, die wir durften *nah'* ihn hören,
Die seiner Sitten freundliche Gewalt
Bezauberte wie seine tiefen Lehren,
Die Anmuth von den Lippen, nimmer alt; —
Uns soll der Thränen Zoll nicht schmerzlich stören;
Uns starb er nicht. In hoher Lichtgestalt
Schwebt er *uns* vor, die Bahn der guten Geister. —
Wir folgen ihm, dem hochgeliebten Meister.

Wieland's Andenken

in der

Loge Amalia zu Weimar

gefeiert

den 18. Februar 1813.

Beilage V.

Durchlauchtigster Protector,

Sehr Ehrwürdiger Meister,

Verehrungswürdigste Anwesende!

Ob es gleich dem Einzelnen unter keiner Bedingung geziemen will, alten ehrwürdigen Gebräuchen sich entgegen zu stellen, und das, was unsere weisen Vorfahren beliebt und angeordnet, eigenwillig zu verändern; so würde ich doch, stünde mir der Zauberstab wirklich zu Gebote, den die Muse unserm abgeschiedenen Freunde geistig anvertraut, ich würde diese ganze düstere Umgebung augenblicklich in eine heitere verwandeln: dieses Finstere müfste sich gleich vor Ihren Augen erhellen, und ein festlich geschmückter Saal mit bunten Teppichen und munteren Kränzen, so froh und klar als das Leben unseres Freundes, sollte vor Ihnen erscheinen. Da möchten die Schöpfungen seiner blühenden Phantasie Ihre Augen, Ihren Geist anziehn, der Olymp mit seinen Göttern, eingeführt durch die Musen, geschmückt durch die Grazien, soilte zum lebendigen Zeugnifs dienen, dafs derjenige, der in so heiterer Umgebung gelebt, und dieser Heiterkeit gemäfs, auch von uns geschieden, unter die glücklichsten Menschen zu zählen, und keineswegs mit Klage, sondern mit Ausdruck der Freude und des Jubels zu bestatten sey.

Was ich jedoch den äufsern Sinnen nicht darstellen kann, sey den inneren dargebracht. Achtzig Jahre; wie viel in wenigen Sylben! Wer von uns wagt es, in der Geschwindigkeit zu durchlaufen und sich zu vergegenwärtigen, was so viele Jahre, wohl angewandt, bedeuten? Wer von uns möchte behaupten, dafs er den Werth eines, in jedem Betracht vollständigen, Lebens sogleich zu ermessen und zu schätzen wisse?

Begleiten wir unsern Freund auf dem Stufengange seiner Tage, sehen wir ihn als Knaben, Jüngling, Mann und Greis; so finden wir, dafs ihm das ungemeine Glück zu Theil ward, die Blüte einer jeden dieser Jahreszeiten zu pflücken; denn auch das hohe Alter hat seine Blüte, und auch dieser auf das heiterste sich zu freuen war ihm gegönnt. Nur wenig Monate sind es, als die verbundenen Brüder ihre geheimnifsvolle Sphynx für ihn mit Rosen bekränzten, um auszudrücken, dafs, wenn Anacreon, der Greis, seine erhöhte Sinnlichkeit mit leichten Rosenzweigen zu schmücken unternahm, dafs die sittliche Sinnlichkeit, die gemäfsigte, geistreiche Lebensfreude unseres Edlen einen reichen, gedrängt gewundenen Kranz verdiene.

Wenige Wochen sind es, dafs dieser treffliche Freund noch unsern Zusammenkünften nicht nur beiwohnte, sondern auch in ihnen thätig wirkte. Er hat seinen Ausgang aus dem Irdischen durch unsern Kreis hindurch genommen; wir waren ihm auch noch zuletzt die Nächsten, und wenn das Vaterland, so wie das Ausland, sein Andenken feiert, wo sollte dies früher und kräftiger geschehen, als bei uns!

Den ehrwürdigen Geboten unserer Meister habe ich mich daher nicht entziehen dürfen, und spreche in dieser

angesehenen Versammlung zu seinem Andenken um so lieber einige Worte, als sie flüchtige Vorläufer seyn können dessen, was künftig die Welt, was unsere Verbrüderung für ihn thun wird. Diese Gesinnung ist's, diese Absicht, um derentwillen ich mir ein geneigtes Gehör erbitten darf; und wenn dasjenige, was ich mehr aus einer fast vierzig Jahre geprüften Neigung, als aus rednerischer Ueberlegung, keineswegs in gehöriger Verbindung, sondern vielmehr in kurzen Sätzen, ja sprungweise vortrage, weder des Gefeierten, noch der Feiernden würdig erscheinen dürfte; so mufs ich bemerken, dafs hier nur eine Vorarbeit, ein Entwurf, ja nur der Inhalt und wenn man will, Marginalien eines künftigen Werks zu erwarten seyen. Und so werde denn, ohne weiteres Zaudern, zu dem uns so lieben, werthen, ja heiligen Gegenstand geschritten!

Wieland war in der Nähe von Biberach, einer kleinen Reichsstadt in Schwaben, 1733 geboren. Sein Vater, ein evangelischer Geistlicher, gab ihm eine sorgfältige Erziehung und legte bei ihm den ersten Grund der Schulkenntnisse. Hierauf ward er nach Kloster Bergen an der Elbe gesendet, wo eine Erziehungs- und Lehranstalt, unter der Aufsicht des wahrhaft frommen Abtes *Steinmetz*, in gutem Rufe stand. Von da begab er sich auf die Universität zu Tübingen, sodann lebte er einige Zeit als Hauslehrer in Bern, ward aber bald nach Zürch zu *Bodmern* gezogen, den man in Süddeutschland, wie *Gleimen* nachher in Norddeutschland, die Hebamme des Genies nennen konnte. Dort überliefs er sich ganz der Lust, welche das Selbsthervorbringen der Jugend verschafft, wann das Talent unter freundlicher Anleitung sich ausbildet, ohne dafs die höheren Forderungen der Critik dabei zur Sprache kommen. Doch entwuchs er bald jenen Verhältnissen, kehrte in seine Vaterstadt zurück, und ward von nun an sein eigner Lehrer und Bildner, indem er auf das rastlo-

seste seine literarisch poetische Neigung fortsetzte. Die mechanischen Amtsgeschäfte eines Vorstehers der Canzlei raubten ihm zwar Zeit, aber nicht Lust und Muth, und damit ja sein Geist in so engen Verhältnissen nicht verkümmerte, wurde er dem in der Nähe begüterten Grafen *Stadion*, churfürstlich Maynzischem Minister, bekannt. In diesem angesehenen, wohleingerichteten Hause wehte ihn zuerst die Welt - und Hofluft an; innere und äufsere Staatsverhältnisse blieben ihm nicht fremd, und ein Gönner für das ganze Leben ward ihm der Graf. Hierdurch blieb er dem Churfürsten von Maynz nicht unbekannt, und als unter *Emmerich Joseph* die Akademie zu Erfurt wieder belebt werden sollte, so berief man unsern Freund dahin, und bethätigte dadurch die duldsamen Gesinnungen, welche sich über alle christliche Religionsverwandte, ja über die ganze Menschheit, vom Anfange des Jahrhunderts her verbreitet.

Er konnte nicht lange in Erfurt wirken, ohne der *Herzogin* Regentin *von Weimar* bekannt zu werden, wo ihn der, für alles Gute so thätige, *Carl von Dalberg* einzuführen nicht ermangelte. Ein auslangend bildender Unterricht ihrer fürstlichen Söhne war das Hauptaugenmerk einer zärtlichen, selbst höchst gebildeten Mutter, und so ward er herüber berufen, damit er seine literarischen Talente, seine sittlichen Vorzüge zum Besten des fürstlichen Hauses, zu unserm Wohl und zum Wohl des Ganzen verwendete.

Die ihm nach Vollendung des Erziehungsgeschäftes zugesagte Ruhe wurde ihm sogleich gegeben, und als ihm eine mehr als zugesagte Erleichterung seiner häuslichen Umstände zu Theil ward, führte er seit beinah vierzig Jahren ein, seiner Natur und seinen Wünschen völlig gemäfses Leben.

Die Wirkungen Wieland's auf das Publicum waren ununterbrochen und dauernd. Er hat sein Zeitalter sich zugebildet, dem Geschmack seiner Jahresgenossen so wie ihrem Urtheil eine entschiedene Richtung gegeben, dergestalt, dafs seine Verdienste schon genugsam erkannt, geschätzt, ja geschildert sind. In manchem Werke über deutsche Literatur ist so ehrenvoll, als sinnig über ihn gesprochen, ich gedenke nur dessen, was *Küttner*, *Eschenburg*, *Manso*, *Eichhorn* von ihm gerühmt haben.

Und woher kam die grofse Wirkung, welche er auf die Deutschen ausübte? Sie war eine Folge der Tüchtigkeit und der Offenheit seines Wesens. Mensch und Schriftsteller hatten sich in ihm ganz durchdrungen, er dichtete als ein Lebender und lebte dichtend. In Versen und Prosa verhehlte er niemals was ihm augenblicklich zu Sinne, wie es ihm jedesmal zu Muthe sey, und so schrieb er auch urtheilend und urtheilte schreibend. Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder.

Ich bediene mich des Ausdrucks Feder nicht als einer rednerischen Phrase; er gilt hier ganz eigentlich, und wenn eine fromme Verehrung manchem Schriftsteller dadurch huldigte, dafs sie sich eines Kiels, womit er seine Werke gebildet, zu bemächtigen suchte, so dürfte der Kiel, dessen sich Wieland bediente, gewifs vor vielen dieser Auszeichnung würdig seyn. Denn dafs er Alles mit eigener Hand und sehr schön schrieb, zugleich mit Freiheit und Besonnenheit, dafs er das Geschriebene immer vor Augen hatte, sorgfältig prüfte, veränderte, besserte, unverdrossen bildete und umbildete, ja nicht müde ward, Werke von Umfang wiederholt abzuschreiben, dieses gab seinen Productionen das Zarte, Zierliche, Faſsliche, das Natürlichelegante, welches nicht durch Bemühung, son-

dern durch heitere, genialische Aufmerksamkeit auf ein schon fertiges Werk hervorgebracht werden kann.

Diese sorgfältige Bearbeitung seiner Schriften entsprang aus einer frohen Ueberzeugung, welche zu Ende seines schweizerischen Aufenthaltes in ihm mag hervorgetreten seyn, als die Ungeduld des Hervorbringens sich in etwas legte, und der Wunsch, ein Vollendetes dem Gemeinwesen darzubringen, entschiedener und deutlicher rege ward.

Da nun bei ihm der Mann und der Dichter Eine Person ausmachten, so werden wir, wenn wir von jenem reden, auch diesen zugleich schildern. Reizbarkeit und Beweglichkeit, Begleiterinnen dichterischer und rednerischer Talente, beherrschten ihn in einem hohen Grad; aber eine mehr angebildete als angeborne Mäfsigung hielt ihnen das Gleichgewicht. Unser Freund war des Enthusiasmus im höchsten Grade fähig, und in der Jugend gab er sich ihm ganz hin, und dieses um so lebhafter und anhaltender, als jene schöne Zeit, in welcher der Jüngling den Werth und die Würde des Vortrefflichsten, es sey erreichbar oder unerreichbar, in sich fühlt, für ihn sich durch mehrere Jahre verlängerte.

Jene frohen, reinen Gefilde der goldenen Zeit, jene Paradiese der Unschuld, bewohnte er länger als andere. Sein Geburtshaus, wo ein gebildeter Geistlicher als Vater waltete, das uralte, an den Ufern der Elbe lindenumgebene Kloster Bergen, wo ein frommer Lehrer patriarchalisch wirkte, das in seinen Grundformen noch klösterliche Tübingen, jene einfachen Schweizerwohnungen, umrauscht von Bächen, bespühlt von Seen, umschlossen von Felsen: überall fand er sein Delphi wieder, überall die Haine, in denen er, als ein schon erwachsener gebildeter Jüng-

ling, noch immer schwelgte. Dort zogen ihn die Denkmale mächtig an, die uns von der männlichen Unschuld der Griechen hinterlassen sind. Cyrus, Araspes und Panthea und gleich hohe Gestalten lebten in ihm auf, er fühlte den Platonischen Geist in sich weben, er fühlte, dafs er dessen bedurfte, um jene Bilder für sich und für Andere wiederherzustellen, und dieses um so eher, als er nicht sowohl dichterische Schattenbilder hervorrufen, sondern vielmehr wirklichen Wesen einen sittlichen Einflufs zu verschaffen hoffte.

Aber gerade dafs er so lange in diesen höheren Regionen zu verweilen das Glück hatte, dafs er alles was er dachte, fühlte, in sich bildete, träumte, wähnte, lange Zeit für die vollkommenste Wirklichkeit halten durfte, eben dieses verbitterte ihm die Frucht, die er von dem Baum des Erkenntnisses zu pflücken endlich genöthigt ward.

Wer kann dem Conflict mit der Aufsenwelt entgehen? Auch unser Freund wird in diesen Streit hineingezogen; ungern läfst er sich durch Erfahrung und Leben widersprechen, und da ihm nach langem Sträuben nicht gelingen will, jene herrlichen Gestalten mit denen der gemeinen Welt, jenes hohe Wollen mit den Bedürfnissen des Tags zu vereinigen, entschliefst er sich, das Wirkliche für das Nothwendige gelten zu lassen, und erklärt das ihm bisher Wahrgeschienene für Phantasterei.

Aber auch hier zeigt sich die Eigenthümlichkeit, die Energie seines Geistes bewundernswürdig. Bei aller Lebensfülle, bei so starker Lebenslust, bei herrlichen innern Anlagen, bei redlichen geistigen Wünschen und Absichten, fühlt er sich von der Welt verletzt und um seine gröfsten Schätze bevortheilt. Nirgends kann er nun mehr in der Erfahrung wieder finden, was so viele Jahre sein

Glück gemacht hatte, ja der innigste Bestand seines Lebens gewesen war; aber er verzehrt sich nicht in eitlen Klagen, deren wir in Prosa und Versen von Andern so viele kennen, sondern er entschliefst sich zur Gegenwirkung. Er kündigt allem, was sich in der Wirklichkeit nicht immer nachweisen läfst, den Krieg an, zuförderst also der platonischen Liebe, sodann aller dogmatisirenden Philosophie, besonders den beiden Extremen, der Stoischen und Pythagoreischen. Unversöhnlich arbeitet er ferner dem religiösen Fanatismus und allem, was dem Verstande excentrisch erscheint, entgegen.

Aber sogleich überfällt ihn die Sorge, er möge zu weit gehn, er möge selbst phantastisch handeln, und nun beginnt er zugleich einen Kampf gegen die gemeine Wirklichkeit. Er lehnt sich auf gegen alles, was wir unter dem Wort Philisterei zu begreifen gewohnt sind, gegen stockende Pedanterei, kleinstädtisches Wesen, kümmerliche äufsere Sitte, beschränkte Critik, falsche Sprödigkeit, platte Behaglichkeit, anmafsliche Würde, und wie diese Ungeister, deren Name Legion ist, nur alle zu bezeichnen seyn mögen.

Hierbei verfährt er durchaus genialisch, ohne Vorsatz und Selbstbewufstseyn. Er findet sich in der Klemme zwischen dem Denkbaren und dem Wirklichen, und indem er beide zu gewältigen, oder zu verbinden Mäfsigung anrathen mufs, so mufs er selbst an sich halten, und, indem er gerecht seyn will, vielseitig werden.

Die verständige reine Rechtlichkeit edler Engländer und ihre Wirkung in der sittlichen Welt, eines *Addison*, eines *Steele*, hatten ihn schon längst angezogen; nun findet er aber in dieser Genossenschaft einen Mann, dessen Sinnesart ihm weit gemäfser ist.

Shaftesbury, den ich nur zu nennen brauche, um jedem Gebildeten einen trefflichen Denker ins Gedächtnifs

zu rufen, Shaftesbury lebte zu einer Zeit, wo in der Religion seines Vaterlandes manche Bewegung vorging; wo die herrschende Kirche mit Gewalt die Andersgesinnten zu bezähmen dachte. Auch den Staat, die Sitten bedrohte manches, was einen Verständigen, Wohldenkenden in Sorge setzen mufs. Gegen alles dieses, glaubte er, sey am besten durch Frohsinn zu wirken; nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehn, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann seyn. Darauf komme alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seyen die ächten Organe, womit ein solches Gemüth die Welt anfasse. Alle Gegenstände, selbst die ernstesten, müfsten eine solche Klarheit und Freiheit vertragen, wenn sie nicht mit einer nur anmafslichen Würde prunkten, sondern einen ächten, die Probe nicht scheuenden Werth in sich selbst enthielten. Bei diesem geistreichen Versuch, die Gegenstände zu gewältigen, konnte man nicht umhin, sich nach entscheidenden Behörden umzusehn, und so ward einerseits der Menschenverstand über den Inhalt, und der Geschmack über die Art des Vortrags zum Richter gesetzt.

An einem solchen Manne fand nun unser Wieland nicht einen Vorgänger, dem er folgen, nicht einen Genossen, mit dem er arbeiten sollte, sondern einen wahrhaften älteren Zwillingsbruder im Geiste, dem er vollkommen glich, ohne nach ihm gebildet zu seyn; wie man denn von Menächmen nicht sagen könnte, welcher das Original, und welcher die Copie sey.

Was jener, in einem höheren Stande geboren, an zeitlichen Mitteln mehr begabt, durch Reisen, Aemter, Weltumsicht mehr begünstigt, in einem weiteren Kreise, zu einer ernsteren Zeit, in dem meerumflossenen England lei-

stete, eben dieses bewirkte unser Freund von einem anfangs sehr beschränkten Punkt aus, durch eine beharrliche Thätigkeit, durch ein stetiges Wirken in seinem, überall von Land und Bergen umgränzten Vaterlande, und das Resultat davon war, damit wir uns bei unserem gedrängten Vortrage eines kurzen, aber allgemein verständlichen Wortes bedienen, jene Popularphilosophie, wodurch ein practisch geübter Sinn zum Urtheil über den moralischen Werth der Dinge, so wie über ihren ästhetischen zum Richter bestellt wird.

Diese, in England vorbereitet und auch in Deutschland durch Umstände gefordert, ward also durch dichterische und gelehrte Werke, ja durch's Leben selbst, von unserm Freunde, in Gesellschaft von unzähligen Wohlgesinnten verbreitet.

Haben wir jedoch, in sofern von Ansicht, Gesinnung, Uebersicht die Rede seyn kann, Shaftesbury und Wieland vollkommen ähnlich gefunden, so war doch dieser jenem an Talent weit überlegen: denn was der Engländer verständig lehrt und wünscht, das weifs der Deutsche, in Versen und Prosa, dichterisch und rednerisch auszuführen.

Zu dieser Ausführung aber mufste ihm die französische Behandlungsweise am meisten zusagen. Heiterkeit, Witz, Geist, Eleganz ist in Frankreich schon vorhanden; seine blühende Einbildungskraft, welche sich jetzt nur mit leichten und frohen Gegenständen beschäftigen will, wendet sich nach den Feen- und Rittermährchen, welche ihm die gröfste Freiheit gewähren. Auch hier reicht ihm Frankreich in der Tausend und einen Nacht, in der Romanenbibliothek schon halb verarbeitete zugerichtete Stoffe, indessen die alten Schätze dieses Fachs, welche Deutschland besitzt, noch roh und ungeniefsbar dalagen.

Gerade diese Gedichte sind es, welche Wieland's Ruhm am meisten verbreiteten und bestätigten. Ihre Munterkeit

fand bei Jedermann Eingang, und selbst die ernsteren Deutschen liefsen sie sich gefallen: denn alle diese Werke traten wirklich zur rechten und günstigen Zeit hervor. Sie waren alle in dem Sinne geschrieben, den wir oben entwickelt haben. Oft unternahm der glückliche Dichter das Kunststück, ganz gleichgültigen Stoffen durch die Bearbeitung einen hohen Werth zu geben, und wenn es nicht zu läugnen ist, dafs er bald den Verstand über die höheren Kräfte, bald die Sinnlichkeit über die sittlichen triumphiren läfst, so mufs man doch auch gestehn, dafs am rechten Ort alles, was schöne Seelen nur zieren mag, die Oberhand behalte.

Früher, wo nicht als alle, doch als die meisten dieser Arbeiten, war die Uebersetzung *Shakespear's*. Wieland fürchtete nicht, durch Studien seiner Originalität Eintrag zu thun, ja schon früh war er überzeugt, dafs, wie durch Bearbeitung schon bekannter Stoffe, so auch durch Uebersetzung vorhandener Werke, ein lebhafter reicher Geist die beste Erquickung fände.

Shakespearn zu übersetzen, war in jenen Tagen ein kühner Gedanke, weil selbst gebildete Literatoren die Möglichkeit läugneten, dafs ein solches Unternehmen gelingen könne. Wieland übersetzte mit Freiheit, erhaschte den Sinn seines Autors, liefs bei Seite, was ihm nicht übertragbar schien, und so gab er seiner Nation einen allgemeinen Begriff von den herrlichsten Werken einer andern, seinem Zeitalter die Einsicht in die hohe Bildung vergangener Jahrhunderte.

Diese Uebersetzung, so eine grofse Wirkung sie in Deutschland hervorgebracht, scheint auf Wieland selbst wenig Einflufs gehabt zu haben. Er stand mit seinem Autor allzusehr in Widerstreit, wie man genugsam erkennt aus den übergangenen und ausgelassenen Stellen, mehr

noch aus den hinzugefügten Noten, aus welchen die französische Sinnesart hervorblickt.

Anderseits aber sind ihm die Griechen, in ihrer Mäfsigung und Reinheit höchst schätzbare Muster. Er fühlt sich mit ihnen durch Geschmack verbunden; Religion, Sitten, Verfassung, alles giebt ihm Anlafs, seine Vielseitigkeit zu üben, und da weder die Götter, noch die Philosophen, weder das Volk noch die Völker, so wenig als die Staats- und Kriegsleute sich unter einander vertragen, so findet er überall die erwünschteste Gelegenheit, indem er zu zweifeln und zu scherzen scheint, seine billige, duldsame, menschliche Lehre wiederholt einzuschärfen.

Zugleich gefällt er sich, problematische Charaktere darzustellen, und es macht ihm z. B. Vergnügen, ohne Rücksicht auf weibliche Keuschheit, das Liebenswürdige einer Musarion, Lais und Phryne hervorzuheben, und ihre Lebensweisheit über die Schulweisheit der Philosophen zu erhöhen.

Aber auch unter diesen findet er einen Mann, den er als Repräsentanten seiner Gesinnungen ausbilden und darstellen kann, ich meine Aristippen. Hier sind Philosophie und Weltgenufs durch eine kluge Begränzung so heiter und wünschenswerth verbunden, dafs man sich als Mitlebender in einem so schönen Lande, in so guter Gesellschaft zu finden wünscht. Man tritt so gern mit diesen unterrichteten, wohldenkenden, gebildeten, frohen Menschen in Verbindung, ja man glaubt, so lange man in Gedanken unter ihnen wandelt, auch wie sie gesinnt zu seyn, wie sie zu denken.

In diesen Bezirken erhielt sich unser Freund durch sorgfältige Vorübungen, welche dem Uebersetzer noch mehr als dem Dichter nothwendig sind; und so entstand

der deutsche Lucian, der uns den griechischen um desto lebhafter darstellen mufste, als Verfasser und Uebersetzer für wahrhafte Geistesverwandte gelten können.

Ein Mann von solchen Talenten aber, predige er auch noch so sehr das Gebührende, wird sich doch manchmal versucht fühlen, die Linie des Anständigen und Schicklichen zu überschreiten, da von jeher das Genie solche Wagstücke unter seine Gerechtsame gezählt hat. Diesen Trieb befriedigte Wieland, indem er sich dem kühnen, aufserordentlichen Aristophanes anzugleichen suchte, und die eben so verwegnen als geistreichen Scherze durch eigne angeborene Grazie gemildert überzutragen wufste.

Freilich war zu allen diesen Darstellungen auch eine Einsicht in die höhere bildende Kunst nöthig, und da unserm Freund niemals das Anschauen jener überbliebenen alten Meisterwerke gegönnt ward, so suchte er durch den Gedanken sich zu ihnen zu erheben, sie durch die Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, dergestalt, dafs man bewundern mufs, wie der vorzügliche Geist sich auch von dem Entfernten einen Begriff zu machen weifs, ja es würde ihm vollkommen gelungen seyn, hätte ihn nicht eben seine lobenswerthe Behutsamkeit abgehalten, entschiedene Schritte zu thun; denn die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läfst sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen. Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum. Unser Freund aber war viel zu bedächtig, und wie hätte er auch in diesem einzigen Falle eine Ausnahme von seiner allgemeinen Lebensregel machen sollen?

War er jedoch mit den Griechen durch Geschmack nah verwandt, so war er es mit den Römern noch mehr

durch Gesinnung. Nicht dafs er sich durch republicanischen oder patriotischen Eifer hätte hinreifsen lassen, sondern er findet, wie er sich den Griechen gewissermafsen nur andichtete, unter den Römern wirklich seines Gleichen. Horaz hat viel Aehnliches von ihm; selbst kunstreich, selbst Hof- und Weltmann ist er ein verständiger Beurtheiler des Lebens und der Kunst; Cicero, Philosoph, Redner, Staatsmann, thätiger Bürger, und beide aus unscheinbaren Anfängen zu grofsen Würden und Ehren gelangt.

Wie gern mag sich unser Freund, indem er sich mit den Werken dieser beiden Männer beschäftigt, in ihr Jahrhundert, in ihre Umgebungen, zu ihren Zeitgenossen versetzen, um uns ein anschauliches Bild jener Vergangenheit zu übertragen, und es gelingt ihm zum Erstaunen. Vielleicht könnte man im Ganzen mehr Wohlwollen gegen die Menschen verlangen, mit denen er sich beschäftigt, aber er fürchtet sich so sehr vor der Partheilichkeit, dafs er lieber gegen sie als für sie Parthei nehmen mag.

Es giebt zwei Uebersetzungsmaximen, die eine verlangt, dafs der Autor einer fremden Nation zu uns herüber gebracht werde, dergestalt, dafs wir ihn als den unsrigen ansehen können, die andre hingegen macht an uns die Forderung, dafs wir uns zu dem Fremden hinüber begeben und uns in seine Zustände, seine Sprachweise, seine Eigenheiten finden sollen. Die Vorzüge von beiden sind durch musterhafte Beispiele allen gebildeten Menschen genugsam bekannt. Unser Freund, der auch hier den Mittelweg suchte, war beide zu verbinden bemüht, doch zog er als Mann von Gefühl und Geschmack in zweifelhaften Fällen die erste Maxime vor.

Niemand hat vielleicht so innig empfunden, welch verwickeltes Geschäft eine Uebersetzung sey, als er. Wie

tief war er überzeugt, dafs nicht das Wort, sondern der Sinn belebe. Man betrachte, wie er in seinen Einleitungen uns erst in die Zeit zu versetzen und mit den Personen vertraut zu machen bemüht ist, wie er alsdann seinen Autor auf eine uns schon bekannte, unserem Sinn und Ohr verwandte Weise sprechen läfst, und zuletzt noch manche Einzelnheit, welche dunkel bleiben, Zweifel erregen, anstöfsig werden könnte, in Noten auszulegen und zu beseitigen sucht. Durch diese dreifache Bemühung sieht man recht wohl, hat er sich erst seines Gegenstandes bemächtigt, und so giebt er sich denn auch die redlichste Mühe, uns in den Fall zu setzen, dafs seine Einsicht uns mitgetheilt werde, auf dafs wir auch den Genufs mit ihm theilen.

Ob er nun gleich mehrerer Sprachen mächtig war, so hielt er sich doch fest an die beiden, in denen uns der Werth und die Würde der Vorwelt am reinsten überliefert ist. Denn so wenig wir läugnen wollen, dafs aus den Fundgruben anderer alten Literaturen mancher Schatz gefördert worden und noch zu fördern ist, so wenig wird man uns widersprechen, wenn wir behaupten, die Sprache der Griechen und Römer habe uns bis auf den heutigen Tag köstliche Gaben überliefert, die an Gehalt dem übrigen Besten gleich, der Form nach allem Andern vorzuziehen sind.

Die deutsche Reichsverfassung, welche so viele kleine Staaten in sich begriff, ähnlichte darin der griechischen. Die geringste, unscheinbare, ja unsichtbare Stadt, weil sie ein eignes Interesse hatte, mufste solches in sich hegen, erhalten und gegen die Nachbarn vertheidigen. Daher war ihre Jugend frühzeitig aufgeweckt und aufgefordert über Staatsverhältnisse nachzudenken. Und so war

auch Wieland, als Canzleiverweser einer der kleinsten Reichsstädte, in dem Fall, Patriot und im bessern Sinne Demagog zu seyn; wie er denn einmal über einen solchen Gegenstand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, seines Gönners, lieber auf sich zu ziehen, als unpatriotisch nachzugeben, die Entschliefsung fafste.

Schon sein Agathon belehrt uns, dafs er auch in diesem Fache geregelten Gesinnungen den Vorzug gab, indefs gewann er doch Gegenständen so viel Antheil ab, dafs alle seine Beschäftigungen und Neigungen in der Folge ihn nicht hinderten, über dieselben zu denken. Besonders fühlte er sich auf's neue dazu aufgefordert, als er sich einen bedeutenden Einflufs auf die Bildung hoffnungsvoller Fürsten versprechen durfte.

Aus allen den Werken, die er in dieser Art geliefert, tritt ein weltbürgerlicher Sinn hervor, und da sie in einer Zeit geschrieben sind, wo die Macht der Alleinherrschaft noch nicht erschüttert war, so ist sein Hauptgeschäft, den Machthabern ihre Pflichten dringend vorzustellen und sie auf das Glück hinzuweisen, das sie in dem Glück der Ihrigen finden sollten.

Nun aber trat die Epoche ein, in der eine aufgeregte Nation alles bisher Bestandene niederrifs und die Geister aller Erdbewohner zu einer allgemeinen Gesetzgebung zu berufen schien. Auch hierüber erklärt er sich mit umsichtiger Bescheidenheit und sucht durch verständige Vorstellungen, die er unter mancherlei Formen verkleidet, irgend ein Gleichgewicht in der bewegten Menge hervorzubringen. Da aber der Tumult der Anarchie immer heftiger wird, und eine freiwillige Vereinigung der

Masse undenkbar erscheint; so ist er der Erste, der die Einherrschaft wieder anräth und den Mann bezeichnet, der das Wunder der Wiederherstellung vollbringen werde.

Bedenkt man nun hiebei, dafs unser Freund über diese Gegenstände nicht etwa hinterdrein, sondern gleichzeitig geschrieben und als Herausgeber eines vielgelesenen Journals Gelegenheit hatte, ja genöthigt war, sich monatlich aus dem Stegreife vernehmen zu lassen; so wird derjenige, der seinem Lebensgange chronologisch zu folgen berufen ist, nicht ohne Bewunderung gewahr werden, mit welcher Aufmerksamkeit er den raschen Begebenheiten des Tags folgte und mit welcher Klugheit er sich als ein deutscher und als ein denkender theilnehmender Mann durchaus benommen hat. Und hier ist es der Ort, der für Deutschland so wichtigen Zeitschrift, des Deutschen Mercurs, zu gedenken. Dieses Unternehmen war nicht das erste in seiner Art, aber doch zu jener Zeit neu und bedeutend. Ihm verschaffte sogleich der Name des Herausgebers ein grofses Zutrauen: denn dafs ein Mann, der selbst dichtete, auch die Gedichte Anderer in die Welt einzuführen versprach, dafs ein Schriftsteller, dem man so herrliche Werke verdankte, selbst urtheilen, seine Meinung öffentlich bekennen wollte, dies erregte die gröfsten Hoffnungen. Auch versammelten sich werthvolle Männer bald um ihn her, und dieser Verein vorzüglicher Literatoren wirkte so viel, dafs man durch mehrere Jahre hin sich des Mercurs als Leitfadens in unserer Literargeschichte bedienen kann. Auf das Publicum überhaupt war die Wirkung grofs und bedeutend; denn wenn auf der einen Seite das Lesen und Urtheilen über eine gröfsere Masse sich verbreitete, so ward auch die Lust, sich augenblicklich mitzutheilen, bei einem Jeden rege, der irgend etwas zu

geben hatte. Mehr als er erwartete und verlangte, flofs dem Herausgeber zu; sein Glück weckte Nachahmer, ähnliche Zeitschriften entstanden, die erst monatlich, dann wochen - und tagweise sich in's Publicum drängten und endlich jene babylonische Verwirrung hervorbrachten, von der wir Zeuge waren und sind, und die eigentlich daher entspringt, dafs Jedermann reden und Niemand hören will.

Was den Werth und die Würde des deutschen Mercurs viele Jahre durch erhielt, war die dem Herausgeber desselben angeborne Liberalität. Wieland war nicht zum Partheihaupt geschaffen; wer die Mäfsigung als Hauptmaxime anerkennt, darf sich keiner Einseitigkeit schuldig machen. Was seinen regen Geist aufreizte, suchte er durch Menschenverstand und Geschmack bei sich selbst in's Gleiche zu bringen, und so behandelte er auch seine Mitarbeiter, für die er sich keineswegs enthusiasmirte; und wie er die von ihm so hoch geachteten alten Autoren, indem er sie mit Sorgfalt übersetzte, doch öfters in den Noten zu bekriegen pflegte, so machte er auch oft geschätzte, ja geliebte Mitarbeiter durch mifsbilligende Noten verdriefslich, ja sogar abwendig.

Schon früher hatte unser Freund wegen gröfserer und kleinerer Schriften gar manche Anfechtung leiden müssen, um so weniger konnte es ihm, als Herausgeber einer Zeitschrift, an literarischen Fehden ermangeln. Aber auch hier beweis't er sich als immer derselbe. Ein solcher Federkrieg darf ihm niemals lange dauern, und wie sich's einigermafsen in die Länge ziehen will, so läfst er dem Gegner das letzte Wort, und geht seines gewohnten Pfades.

Ausländer haben scharfsinnig bemerkt, dafs deutsche Schriftsteller weniger, als die Autoren anderer Nationen auf das Publicum Rücksicht nehmen, und dafs man daher in ihren Schriften den Menschen, der sich selbst ausbildet, den Menschen, der sich selbst etwas zu Danke machen will, und folglich den Character desselben, gar bald abnehmen könne. Diese Eigenschaft haben wir schon oben Wielanden besonders zugeschrieben, und es wird um so interessanter seyn, seine Schriften wie sein Leben in diesem Sinne zu reihen und zu verfolgen, als man früher und später den Character unseres Freundes aus eben diesen Schriften verdächtig zu machen suchte. Gar viele Menschen sind noch jetzt an ihm irre, weil sie sich vorstellen, der Vielseitige müsse gleichgültig und der Bewegliche wankelmüthig seyn. Man bedenkt nicht, dafs der Character sich nur durchaus auf's Practische beziehe. Nur in dem, was der Mensch thut, zu thun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er Character, und in diesem Sinne hat es keinen festern, sich selbst immer gleichern Mann gegeben als Wieland. Wenn er sich der Mannichfaltigkeit seiner Empfindungen, der Beweglichkeit seiner Gedanken überliefs, keinem einzelnen Eindruck Herrschaft über sich erlauben wollte, so zeigte er eben dadurch die Festigkeit und Sicherheit seines Sinnes. Der geistreiche Mann spielte gern mit seinen Meinungen, aber ich kann alle Mitlebenden als Zeugen auffordern, niemals mit seinen Gesinnungen. Und so erwarb er sich viele Freunde und erhielt sie. Dafs er irgend einen entschiedenen Feind gehabt, ist mir nicht bekannt geworden. Im Genufs seiner dichterischen Arbeiten lebte er viele Jahre in städtischer, bürgerlicher, freundlichgeselliger Umgebung, und erreichte die Auszeichnung eines vollständigen Abdrucks seiner sorgfältig durchgesehenen Werke, ja einer Prachtausgabe derselben.

Aber er sollte noch im Herbst seiner Jahre den Einfluſs des Zeitgeistes empfinden und auf eine nicht vorzusehende Weise ein neues Leben, eine neue Jugend beginnen. Der Segen des holden Friedens hatte lange Zeit über Deutschland gewaltet, äuſsere allgemeine Sicherheit und Ruhe traf mit den innern, menschlichen, weltbürgerlichen Gesinnungen gar schön zusammen. Der friedliche Städter schien seiner Mauern nicht mehr zu bedürfen, man entzog sich ihnen, man sehnte sich auf's Land. Die Sicherheit des Grundbesitzers gab Jedermann Vertrauen, das freie Naturleben zog Jedermann an, und wie der gesellig geborne Mensch sich öfters den süſsen Trug vorbilden kann, als lebe er besser, bequemer, froher in der Abgesondertheit, so schien auch Wieland, dem bereits die höchste literarische Musse gegönnt war, sich nach einem noch musenhaft ruhigern Aufenthalt umzusehen; und als er gerade in der Nähe von Weimar sich ein Landgut zuzueignen Gelegenheit und Kräfte fand, faſste er den Entschluſs, daselbst den Rest seines Lebens zuzubringen. Und hier mögen die, welche ihn öfters besucht, welche mit ihm gelebt, umständlich erzählen, wie er gerade hier in seiner ganzen Liebenswürdigkeit erschien, als Haus- und Familienvater, als Freund und Gatte, besonders aber, weil er sich den Menschen wohl entziehen, die Menschen ihn aber nicht entbehren konnten, wie er als gastfreier Wirth seine geselligen Tugenden am anmuthigsten entwickelte.

Indeſs ich nun jüngere Freunde zu dieser idyllischen Darstellung auffordere, so muſs ich nur kurz und theilnehmend gedenken, wie diese ländliche Heiterkeit durch das Hinscheiden einer theuern mitwohnenden Freundin und dann durch den Tod seiner werthen, sorgsamen Lebensgefährtin getrübt worden. Er legt diese theueren Reste auf eignem

Grund und Boden nieder, und indem er sich entschliefst, die für ihn allzusehr verflochtene landwirthschaftliche Besorgung aufzugeben, und sich des einige Jahre froh genossenen Grundbesitzes zu entäufsern; so behält er sich doch den Platz, den Raum zwischen beiden Geliebten vor, um dort auch seine ruhige Stätte zu finden. Und dorthin haben denn die verehrten Brüder ihn begleitet, ja gebracht, und dadurch seinen schönen und anmuthigen Willen erfüllt, dafs die Nachkommen seinen Grabhügel in einem lebendigen Haine besuchen und heiter verehren sollten.

Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück; denn das Verhältnifs zu seiner grofsen Gönnerin, der Herzogin Mutter, hatte ihm jenen ländlichen Aufenthalt mehr als einmal verdüstert. Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu seyn. Er konnte ihren Umgang nicht entbehren, und desselben doch nur mit Unbequemlichkeit und Unstatten genieſsen. Und so, nachdem er seine Familie bald erweitert, bald verengt, bald vermehrt, bald vermindert, bald versammelt, bald zerstreut gesehen, zieht die erhabene Fürstin ihn in ihren nächsten Kreis. Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt Theil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt, und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.

Wieland war ganz eigentlich für die gröfsere Gesellschaft geboren, ja die gröfste würde sein eigentliches Element gewesen seyn; denn weil er nirgends oben an stehen, wohl aber gern an Allem Theil nehmen wollte, und über Alles mit Mäfsigung sich zu äufsern geneigt war; so mufste er nothwendig als angenehmer Gesellschafter er-

scheinen, ja er wäre es unter einer leichtern, nicht jede Unterhaltung allzu ernst nehmenden Nation noch mehr gewesen.

Denn sein dichterisches, so wie sein literarisches Streben war unmittelbar auf's Leben gerichtet, und wenn er auch nicht gerade immer einen practischen Zweck suchte, ein practisches Ziel hatte er doch immer nah oder fern vor Augen. Daher waren seine Gedanken beständig klar, sein Ausdruck deutlich, gemeinfafslich, und da er, bei ausgebreiteten Kenntnissen, stets an dem Interesse des Tags festhielt, demselben folgte, sich geistreich damit beschäftigte, so war auch seine Unterhaltung durchaus mannichfaltig und belebend; wie ich denn auch nicht leicht Jemand gekannt habe, welcher das, was von Andern Glückliches in die Mitte gebracht wurde, mit mehr Freudigkeit aufgenommen und mit mehr Lebendigkeit erwiedert hätte.

Bei dieser Art zu denken, sich und Andere zu unterhalten, bei der redlichen Absicht, auf sein Zeitalter zu wirken, verargt man ihm nun wohl nicht, dafs er gegen die neuern philosophischen Schulen einen Widerwillen fafste. Wenn früher *Kant* in kleinen Schriften nur von seinen gröfseren Ansichten präludirte, und in heiteren Formen selbst über die wichtigsten Gegenstände sich problematisch zu äufsern schien, da stand er unserem Freunde noch nah genug; als aber das ungeheuere Lehrgebäude errichtet war, so mufsten alle die, welche sich bisher in freiem Leben, dichtend so wie philosophirend ergangen hatten, sie mufsten eine Drohburg, eine Zwingfeste daran erblicken, von woher ihre heitern Streifzüge über das Feld der Erfahrung beschränkt werden sollten.

Aber nicht allein für den Philosophen, auch für den Dichter war, bei der neuen Geistesrichtung, sobald eine grofse Masse sich von ihr hinziehen liefs, viel, ja Alles zu befürchten. Denn ob es gleich im Anfang scheinen wollte, als wäre die Absicht überhaupt nur auf Wissenschaft, sodann auf Sittenlehre und was hievon zunächst abhängig ist, gerichtet; so war doch leicht einzusehen, dafs wenn man jene wichtigen Angelegenheiten des höheren Wissens und des sittlichen Handelns, fester als bisher geschehen, zu begründen dachte, wenn man dort ein strengeres, in sich mehr zusammenhängendes, aus den Tiefen der Menscheit entwickeltes Urtheil verlangte, dafs man, sag' ich, den Geschmack auch bald auf solche Grundsätze hinweisen, und deshalb suchen würde, individuelles Gefallen, zufällige Bildung, Volkseigenheiten durchaus zu beseitigen, und ein allgemeineres Gesetz zur Entscheidungsnorm hervorzurufen.

Dies geschah auch wirklich, und in der Poesie that sich eine neue Epoche hervor, welche mit unserem Freunde, so wie er mit ihr in Widerspruch stehen mufste. Von dieser Zeit an erlebte er manches unbillige Urtheil, ohne jedoch sehr davon gerührt zu werden, und ich erwähne dieses Umstands hier ausdrücklich, weil der daraus in der deutschen Literatur entstandene Conflict noch keineswegs beruhigt und ausgeglichen ist, und weil ein Wohlwollender, wenn er Wieland's Verdienst schätzen und sein Andenken kräftig aufrecht erhalten will, von der Lage der Dinge, von dem Herankommen so wie der Folge der Meinungen, von dem Character, den Talenten der mitwirkenden Personen genau unterrichtet seyn müfste, die Kräfte, die Verdienste beider Theile wohl kennen, und um unpartheiisch zu wirken, beiden Partheien gewissermafsen angehören.

Doch von jenen hieraus entsprungenen, kleineren oder gröſseren Fehden zieht mich eine ernste Betrachtung ab, der wir uns nunmehr zu überlassen haben.

Die zwischen unsern Bergen und Hügeln, in unsern anmuthig bewässerten Thälern, viele Jahre glücklich angesiedelte Ruhe war schon längst durch Kriegszüge wo nicht verscheucht, doch bedroht. Als der folgenreiche Tag anbrach, der uns in Erstaunen und Schrecken setzte, da das Schicksal der Welt in unsern Spaziergängen entschieden ward, auch in diesen schrecklichen Stunden, denen unser Freund sorglos entgegenlebte, verliefs ihn das Glück nicht; denn er ward, erst durch die Vorsorge eines jungen entschlossenen Freundes, dann durch die Aufmerksamkeit der französischen Gewalthaber gerettet, die in ihm den verdienten weltberühmten Schriftsteller und zugleich ein Mitglied ihres grofsen wissenschaftlichen Instituts verehrten.

Er hatte bald hierauf mit uns Allen den schmerzlichen Verlust Amalien's zu ertragen. Hof und Stadt waren eifrig bemüht, ihm jeden Ersatz zu reichen und bald darauf ward er von zwei Kaisern mit Ehrenzeichen begnadet, dergleichen er in seinem langen Leben nicht gesucht, ja nicht einmal erwartet hatte.

Aber so wie am trüben, so auch am heitern Tage war er sich selbst gleich, und er bethätigt hiedurch den Vorzug zartgebildeter Naturen, deren mittlere Empfänglichkeit dem guten wie dem bösen Geschick mäfsig zu begegnen versteht.

Am bewunderungswürdigsten jedoch erschien er, körperlich und geistig betrachtet, nach dem harten Unfall, der

ihn in so hohen Jahren betraf, als er durch den Sturz des Wagens zugleich mit einer geliebten Tochter höchlich verletzt ward. Die schmerzlichen Folgen des Falles, die Langeweile der Genesung ertrug er mit dem gröfsten Gleichmuth, und tröstete mehr seine Freunde als sich selbst durch die Aeufserung: es sey ihm niemals ein dergleichen Unglück begegnet, und es möge den Göttern wohl billig geschienen haben, dafs er auch auf diese Weise die Schuld der Menschheit abtrage. Nun genas er auch bald, indem sich seine Natur wie die eines Jünglings schnell wieder herstellte, und ward uns dadurch zum Zeugnifs, wie der Zartheit und Reinheit auch eine hohe physische Kraft verliehen sey.

Wie sich nun seine Lebensphilosophie auch bei dieser Prüfung bewährte, so brachte ein solcher Unfall keine Veränderung in der Gesinnung noch in seiner Lebensweise hervor. Nach seiner Genesung gesellig wie vorher, nahm er Theil an den herkömmlichen Unterhaltungen des umgänglichen Hof- und Stadtlebens, mit wahrer Neigung und anhaltendem Bemühen an den Arbeiten der verbundenen Brüder. So sehr auch jederzeit sein Blick auf das Irdische, auf die Erkenntnifs, die Benutzung desselben gerichtet schien; des Aufserweltlichen, des Uebersinnlichen konnte er doch, als ein vorzüglichbegabter Mann, keineswegs entbehren. Auch hier trat jener Conflict, den wir oben umständlich zu schildern für Pflicht gehalten, merkwürdig hervor; denn indem er Alles abzulehnen schien, was aufser den Gränzen der allgemeinen Erkenntnisse liegt, aufser dem Kreise dessen, was sich durch Erfahrung bethätigen läfst; so konnte er sich doch niemals enthalten, gleichsam versuchsweise, über die so scharf gezogenen Linien wo nicht hinauszuschreiten, doch hinüber zu blicken und sich eine aufserweltliche Welt, einen

Zustand, von dem uns alle angeborenen Seelenkräfte keine Kenntnifs geben können, nach seiner Weise aufzuerbauen und darzustellen.

Einzelne Züge seiner Schriften geben hiezu mannichfaltige Belege, besonders aber darf ich mich auf seinen Agathodämon, auf seine Euthanasie berufen, ja auf jene schönen, so verständigen als herzlichen Aeufserungen, die er noch vor kurzem offen und unbewunden dieser Versammlung mittheilen mögen. Denn zu unserm Brüderverein hatte sich in ihm eine vertrauensvolle Neigung aufgethan. Schon als Jüngling mit demjenigen bekannt, was uns von den Mysterien der Alten historisch überliefert worden, floh er zwar nach seiner heitern, klaren Sinnesart jene trüben Geheimnisse, aber verläugnete sich nicht, dafs gerade unter diesen, vielleicht seltsamen Hüllen zuerst unter die rohen und sinnlichen Menschen höhere Begriffe eingeführt, durch ahndungsvolle Symbole mächtige, leuchtende Ideen erweckt, der Glaube an einen über alles waltenden Gott eingeleitet, die Tugend wünschenswerther dargestellt, und die Hoffnung auf die Fortdauer unseres Daseyns sowohl von falschen Schrecknissen eines trüben Aberglaubens, als von den eben so falschen Forderungen einer lebenslustigen Sinnlichkeit gereinigt worden.

Nun als Greis von so vielen werthen Freunden und Zeitgenossen auf der Erde zurückgelassen, sich in manchem Sinne einsam fühlend, näherte er sich unserm theuren Bunde. Wie froh er in denselben getreten, wie anhaltend er unsere Versammlungen besucht, unsern Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit gegönnt, sich der Aufnahme vorzüglicher junger Männer erfreut, unsern ehrbaren Gastmahlen beigewohnt, und sich nicht enthal-

ten, über manche wichtige Angelegenheit seine Gedanken zu eröffnen, davon sind wir alle Zeugen, wir haben es freundlich und dankbar anerkannt. Ja wenn dieser altgegründete und nach manchem Zeitwechsel oft wieder hergestellte Bund eines Zeugnisses bedürfte, so würde hier das vollkommenste bereit seyn, indem ein talentreicher Mann, verständig, vorsichtig, umsichtig, erfahren, wohldenkend und mäfsig, bei uns seines Gleichen zu finden glaubte, sich bei uns in einer Gesellschaft fühlte, die er, der besten gewohnt, als Vollendung seiner menschlichen und geselligen Wünsche so gern anerkannte.

Vor dieser so merkwürdigen und hochgeschätzten Versammlung, obgleich von unsern Meistern aufgefordert, über den Abgeschiedenen wenige Worte zu sprechen, würde ich wohl haben ablehnen dürfen, in der Betrachtung, dafs nicht eine flüchtige Stunde, leichte, unzusammenhängende Blätter, sondern ganze Jahre, ja manche wohl überdachte und geordnete Bände nöthig sind, um sein Andenken rühmlich zu feiern, neben dem Monumente, das er sich selbst in seinen Werken und Wirkungen würdig errichtet hat. Auch übernahm ich diese schöne Pflicht nur in der Betrachtung: es könne das von mir Vorgetragene dem zur Einleitung dienen, was künftig, bei wiederholter Feier seines Andenkens, von Andern besser zu leisten wäre. Wird es unsern verehrten Meistern gefallen, mit diesem Aufsatz in ihre Lade alles dasjenige niederzulegen, was öffentlich über unsern Freund erscheinen wird, noch mehr aber dasjenige, was unsere Brüder, auf die er am meisten und am eigensten gewirkt, welche eines ununterbrochenen näheren Umgangs mit ihm genossen, vertraulich äufsern und mittheilen möchten; so würde hiedurch ein Schatz von Thatsachen, Nachrichten und Urtheilen gesammelt, welcher wohl ein-

zig in seiner Art seyn dürfte, und woraus denn unsere Nachkommen schöpfen könnten, um mit standhafter Neigung ein so würdiges Andenken immer fort zu beschützen, zu erhalten und zu verklären.

Beilage VII.

Ueber das Fortleben im Andenken der Nachwelt.

Eine Vorlesung

in der ▭ Amalia im Orient von Weimar

gehalten

an ihrem 48. Stiftungstage

den 24. October 1812

vom *Br. Wieland*

in seinem 80sten Jahre.

Sehr Ehrwürdiger Meister vom Stuhl!

Ehrwürdige Brüder Beamte!

Allerseits verehrte und geliebte Brüder!

Ich habe zu dem gegenwärtigen Vortrag, für welchen ich mir zugleich Ihre Aufmerksamkeit und Ihre Nachsicht erbitte, *das Fortleben im Andenken der Nachwelt* zum Gegenstand erwählt, weil ich hoffen konnte, dafs er, aufser seinem eigenen Interesse, noch ein neues, durch seine Beziehung auf den heutigen Tag und nebenher auf mich selbst, für Sie erhalten werde. Eine *vollständige* Ausführung läfst weder Ort noch Zeit erwarten; und wenn sich mein Vortrag mehr durch Klarheit als Lebhaftigkeit empfehlen wird, so werden Sie *dieses* meinem Alter zu gut halten, *jenes* von ihm zu fordern berechtigt seyn. Also ohne weitere Vorrede zur Sache.

Es ist eine nicht zu läugnende Thatsache, dafs die Menschen, vermöge der gemeinsten und natürlichsten Vorstellungsweise, das *Leben* für das gröfste aller Güter, folglich den Tod, in sofern er uns als ein gänzliches Stillstehen und Aufhören des Lebens erscheint, für das gröfste aller Uebel halten.

Zwar kann eben so wenig geläugnet werden, dafs es von jeher einzelne Menschen gegeben hat, die aus besondern Bewegursachen, oder durch die Kraft einer aufserordentlichen Begeisterung und Erhöhung über sich selbst, den Tod *freiwillig* (denn von den dazu Gezwungenen kann hier nicht die Rede seyn) dem Leben vorgezogen haben; aber Fälle dieser Art sind als seltene, einem höhern Naturgesetz gehorchende Ausnahme zu betrachten, und es bleibt darum nicht weniger wahr, was *Satan* im Buch Hiob, bei der Cour, die er mit den Kindern Gottes dem Herrn zu machen sich die Freiheit nimmt, mit seiner gewohnten Dreistigkeit behauptet: „*Alles, was ein Mann hat, läfst er um sein Leben.*“

Diese, dem Menschen natürliche Gesinnung vorausgesetzt, sollte man denken, die Gewifsheit des Todes auf der einen, und die Ungewifsheit des Augenblicks auf der andern Seite, müfste in allen Menschen eine unaufhörliche Todesangst erzeugen, die uns in allen Verrichtungen des Lebens stören, und allen Genufs desselben gänzlich verbittern müfste.

Gleichwohl lehrt uns die tägliche Erfahrung das Gegentheil. Wir leben, wenigstens so lange wir uns, jeder nach seiner Weise, auch nur leidlich *wohl befinden*, so getrost in's Leben hinein, als ob es ewig so fortgehen müfste; Niemand läfst sich in seinen Geschäften, Vergnügungen und Entwürfen für die Zukunft durch den Gedanken stören, dafs ihn den Tod vielleicht heute noch darin unterbrechen könnte. Sogar der *Holbeinische Todtentanz*, ja der Anblick eines wirklichen Leichengepränges kann uns kaum einen flüchtigen Seitenblick auf uns selbst abnöthigen, und wenn ja der Gedanke an unsere Sterblichkeit auf irgend eine Weise in uns erregt wird, so verschwebt er jedoch gar bald wieder in dem lebendigen Selbst-

gefühl, wovon wir, mit unvermerkter Gewalt in dem unendlichen Ocean des allgemeinen Naturlebens fortgezogen werden.

Der wahre und tiefste Grund dieser, bei'm ersten Anblicke unerklärbar scheinenden Thatsache, kann wohl kein anderer seyn, als dafs die Vorstellungen von *Sein* und *Nichtsein*, eben darum, weil sie einander aufheben und vernichten, sich weder *neben*, noch *nach* einander in einem Subjecte denken lassen: oder, weil *nichts* sich gar nicht denken läfst, folglich auch die Worte *Nichtsein*, als einander aufhebend, gar keine Vorstellung in uns erregen können; doch, wie dem auch sey, denn es ist hier nicht der Ort noch die Zeit, uns in dialektische Spinnengewebe zu verwikkeln, oder verwickeln zu lassen, — so viel ist gewifs, dafs der Mensch blofs dadurch, dafs er *wirklich lebt*, einen Begriff vom Leben hat, und also erst gestorben seyn müfste, um von dem, was *der Tod ist*, das heifst, von dem, was aus seinem *Ich* wird, wenn sein Herz auf immer zu schlagen aufhört, eine Vorstellung zu haben.

Denn auch der blofse Naturmensch, dessen Vernunft noch nicht kunstmäfsig und wissenschaftlich entwickelt ist, hat eine Art dunkeler Empfindung oder Ahnung davon, dafs nicht sein Leib, sondern das unsichtbare Etwas, was sein Dasein in Ihm durch Denken, Wollen und Wirken zu erkennen giebt, sein wahres *Ich* sei: und da ihm der Wunsch, *immer fortzuleben* eben so natürlich ist, als das Leben selbst, so begreift sich leicht, wie von jeher, selbst unter den rohesten Völkerstämmen des Erdbodens eine eben so rohe und traumartige Vorstellung von einem fortgesetzten Leben der Gestorbenen in einem unterirdischen *Todtenreiche* oder aufserirdischen *Lande der Seelen* entstehen konnte. Indessen findet sich unter den Wenigen, die aus diesem Lande zurückgekommen seyn sollen, aufser dem

Ulysses des Homer und seinem Nachbilde, dem Virgilischen *frommen Aeneas*, nur der einzige Armenier, Er, (dessen wundervolle Geschichte uns *Plato* im letzten Buche seiner Republik erzählt) der uns von dem, was er in diesem unbekannten Lande gesehen, gehört und selbst erfahren haben will, nähere Nachricht gäbe. Da aber der göttliche Plato aus dem Munde seines vorgeblichen Sokrates selbst gesteht, dafs dieser Bericht einem Ammenmährchen ähnlicher sehe, als einer glaubwürdigen Erzählung; so können wir sicher behaupten, dafs der allgemeinscheinende Glaube der Menschen an eine Art von Leben nach dem gegenwärtigen, schlechterdings auf keinem statthaften historischen Zeugnisse beruhe.

Wenn wir also etwas Zuverlässiges von einer, uns und allen Sterblichen so angelegenen Sache zu wissen verlangen, so bleibt, da uns der einfachste und kürzeste Weg verschlossen ist, nichts übrig, als ein Orakel zu befragen, von welchem wir, wenn auch nicht immer eine genügende, doch wenigstens niemals (es wäre denn durch unsere eigene Schuld,) eine täuschende Antwort erhalten. Sobald nämlich der Mensch im Stande der Civilisirung zu derjenigen Stufe der Entwickelung und Ausbildung gelangt ist, dafs die Fragen:

„*Wer* und *wo* bin ich?
„Was war ich vor dem Eintritte in *dieses* Leben?
„Was wird nach dem Ausgange aus demselben aus mir werden?

ein wahres Interesse für ihn bekommen, und ihm der schärfsten Untersuchung würdig scheinen: so wird ihm klar, dafs *Selbsterkenntnifs* die einzige reine Quelle ist, woraus er die Antworten auf jene Fragen zu schöpfen hat. Indem er dieser Quelle nachgeht, entdeckt sich ihm der Unterschied zwischen dem zweifachen Lebensprincip, aus

dessen innigsten Verbindung und Zusammenwirkung die Art von Dasein entspringt, die wir unser Leben nennen, ein *sinnliches* nämlich und ein *geistiges*, die, ihrer unerklärbaren Vereinigung ungeachtet, wesentlich von einander verschieden sind, und aufser dieser, durch den Tod aufgelöfsten Verbindung, nichts Aehnliches mit einander haben, und sich so gegen einander verhalten, dafs der Geist durch den Körper, den er den *Seinigen* zu nennen genöthigt ist, zwar *eingeschränkt* in seinem Wesen und seinen innern Verrichtungen, aber von ihm ganz unabhängig zu sein scheint.

Da der Zweck und die Gränzen der gegenwärtigen Unterhaltung nicht gestatten, uns in eine nähere Erörterung des Gesagten, welches unserm eigentlichen Gegenstand blofs zur Unterlage dienen soll, auszubreiten; so setze ich blofs hinzu, dafs die weisesten Männer und schärfsten Denker des Alterthums, oder vielmehr *aller* Zeiten, jene mit Sokrates, diese mit Plato an der Spitze, einstimmig und aus überwiegenden Vernunftgründen behauptet haben, dafs die Seele oder der Geist, das empfindende, denkende und wollende Wesen in uns, was wir Menschen, sobald wir zum Bewufstsein unserer selbst gelangen, mit dem Worte *Ich* bezeichnen, seiner Natur nach unkörperlich, folglich unaufhörlich, und unvergänglich sei, und durch die Trennung vom *Leibe*, seinem vormaligen sichtbaren Repräsentanten und Lebensgehülfen in der Sinnenwelt, in seiner *eigenen* Art zu sein und zu leben *nicht* unterbrochen werde, sondern fortfahre, zu wollen, und auf die in Beziehung mit ihm stehenden Dinge aufser ihm zu wirken.

Indessen, wie natürlich und erfreulich auch dieser, von der Vernunft kräftig unterstützte Glaube an die Unsterblichkeit der Seele *jedem* guten Menschen seyn mochte, der sich zu dem dazu nöthigen Grade von Aufklärung erhoben

hatte, *vollkommene Ueberzeugung* konnte derselbe nicht bewirken: eine dunkele Ahnung, dafs das Gegentheil vielleicht *doch nicht unmöglich sei*, scheint selbst den Weisesten und Besten zuweilen vorgeschwebt zu haben, und auf die *neuen Fragen*, *wo* und *wie* dieses Leben nach dem Tode fortgesetzt werde, — Fragen, die sich dem Verstande, vermöge der Denkformen, an die er in *diesem* Leben gebunden ist, nothwendig aufdringen — auf diese hatte ihm das Orakel der Vernunft keine bestimmte und genügende Antwort zu geben.

Wir finden daher, dafs die Meisten diesem Mangel durch *Offenbarungen von aufsen* abzuhelfen suchten. Hierauf gründete sich hauptsächlich die hohe Achtung für jene *Mysterien*, worin den Eingeweihten die Gewifsheit des Lebens nach dem Tode, theils durch lebhafte, bis zur Täuschung getriebene sinnliche Darstellung, theils durch mündlichen Unterricht *geoffenbart* wurde: und daher sehen wir — selbst zu einer Zeit, wo der Aberglaube alle seine Macht über die gebildeten und aufgeklärten Classen verloren hatte — einen Mann wie *Cicero* von den *Mysterien* des Tempels zu *Eleusis*, als einer von der Stadt *Athen* der ganzen Menschheit erwiesenen, unschätzbaren Wohlthat sprechen, indem wir durch sie in den Stand gesetzt würden, nicht nur ein fröhlicheres Leben zu führen, sondern auch mit besserer Hoffnung zu sterben.

Aber auch Cicero war über diese grofse Angelegenheit der Sterblichen durch jene geheime Einweihung nicht weiter gekommen, als *Sokrates ohne sie*. Denn wir sehen aus dem ganzen Inhalte seiner, gegen die Todtesfurcht gerichteten ersten Tusculana und an vielen andern Orten seiner Werke, dafs er keinen festern Grund seiner Beruhigung und Hoffnung, in Hinsicht auf den Zustand nach dem Tode kennt, als den Glauben: in der grofsen Stadt Got-

tes könne der Tod für gute Menschen unmöglich *ein Uebel* seyn; sintemal eines von beiden nothwendig Statt haben müsse; entweder, dafs mit dem Tode *Alles aufhöre*, oder dafs die Seele, wie man zu glauben alle Ursache habe, nach der Trennung von ihrem Leibe ein neues Leben beginne, und an einen Ort versetzt werde, wo sie, in Gesellschaft aller Weisen und Guten, eines ihrer Natur vollkommen angemessenen, unbeschreiblich glückseeligen und unaufhörlichen Daseins zu geniefsen bestimmt sei.

Dieses war, wie ich finde, von jeher der Glaube der Edelsten und Besten unter den Menschen, und ist vermuthlich, (wenn wir über diesen Punct aufrichtig mit uns und gegen uns selbst sind) auch der unsrige; so wie er wahrscheinlich der Glaube aller künftig lebenden guten Menschen bleiben wird: indem keineswegs zu vermuthen ist, dafs der Nachwelt Entdeckungen vorbehalten seien, die der Sache einen andern Ausschlag geben könnten.

Wie billig wir uns aber auch an einer Alternative genügen lassen könnten, bei welcher sich ein *Sokrates* in den letzten Stunden vor einem gewaltsamen Tode vollkommen beruhigte: so erfreulich dünkt mich doch der Gedanke, dafs es noch eine andere Art von Leben nach dem Tode giebt, die in gewissem Sinne von uns selbst abhängt, und, anstatt allen unsern Verhältnissen mit den Lebenden auf einmal ein Ende zu machen, uns vielmehr in einer höchst angenehmen Verbindung mit ihnen erhält; ich meine, *das Fortleben im Angedenken der Nachwelt*, wozu wir uns durch ausgezeichnete Verdienste um unser Vaterland, unsre Mitbürger, unser Volk, und um die Menschheit überhaupt, durch öffentliche und Privattugenden und durch den edlen Gebrauch, den wir von vorzüglichen Geisteskräften und Talenten gemacht, ein Recht erworben haben. Cicero — halten Sie mir's zu gut, meine Bdr., dafs

ich den Namen eines Mannes so oft nenne, dem ich seit meiner frühern Jugend grofse Verbindlichkeiten habe, und mit dem ich seit den letzten sechs Jahren täglichen Umgang pflege, — Cicero, sag' ich, der sich seiner eigenen gerechten Ansprüche an diese Art von Unsterblichkeit sehr lebhaft bewufst war, behauptet an vielen Orten seiner Schriften, dafs sie von den vortrefflichsten Menschen aller Völker und Zeiten als *ein Gut* angesehen worden, das nicht nur allen Arten irdischer Güter vorzuziehen sei, sondern mit dem Leben selbst nicht zu theuer erkauft werde, zum Beweise, dafs sie in ihren Augen mehr Realität gehabt habe, als die dunkle Vorstellung von einem Leben, wovon uns das *wo* und *wie* gleich unbekannt sey. Er trägt sogar kein Bedenken, zu sagen, dafs das Verlangen nach dieser Art von geistiger Fortdauer der stärkste Trieb in den edelsten Naturen sei; und dafs die gröfsten Männer des alten Griechenlands und des weltbeherrschenden Roms so viele herrliche Thaten *nicht* gethan, so grofse Aufopferungen *nicht* gebracht haben würden, wenn sie nicht durch diesen mächtigen, erhabenen Seelen unwiderstehlichen Beweggrund angefeuert worden wären.

Man könnte freilich einwenden (und in der That wird dieser Einwurf sich einem Jeden bei'm ersten Anblicke darstellen) diese Art von Leben beruhe auf einer blofsen Täuschung, indem der Verstorbene gerade dann, wenn es ihm zu Gute kommen soll, kein Gefühl davon habe, und also aller daraus entspringende Gewinn und Genufs blofs auf Seiten der Lebenden sei. Allein woher wissen wir denn, dafs der fortdauernde Geist, obschon der Tod alle sichtbaren Fäden seines Zusammenhanges mit der Sinnenwelt abgeschnitten zu haben scheint, nicht noch durch einen *innern Sinn* mit dem Menschengeschlechte, dem er doch einmal auf immer angehört, in Verbindung bleibe? Gesetzt aber auch, dies wäre nicht, so bliebe doch diese Art des Lebens nach

dem Tode, durch den Antheil, den uns der *fortdauernde Einfluſs unserer ehemaligen Thätigkeit*, wenigstens bei dem zärter und wärmer fühlenden und liebenden Theil der Nachwelt verschafft, noch immer ein unendlicher Genuſs für den Glücklichen, der dessen (wenn auch nur in einzelnen Augenblicken) durch ein lebendiges Vorgefühl, und zu jeder Zeit, durch ein leises dunkles Bewustsein in seinem Innersten theilhaft würde? Aber auch *dieses* sogar bei Seite gesetzt, was ist denn eines jeden, dieses Namens würdigen Menschen *wahres* Leben? Was verdient diesen so vielumfassenden, so viel bedeutenden Namen im höchsten Sinne? Etwa jenes unstete Hin- und Herwogen auf dem stürmischen Meere der Sinnenwelt, wo wir nichts, was *aufser* uns ist, *unser* nennen können, und jeder Augenblick, indem wir uns seiner als gegenwärtig versichern wollen, bereits von dem folgenden verschlungen ist? Oder etwa diese dumpfe Art von Dasein, die der Mensch mit dem Thiere des Feldes gemein hat, und worin sich seine ganze Thätigkeit auf Befriedigung seiner sinnlichen Triebe und Bedürfnisse, und, wenn's hoch kommt, auf Erstrebung selbstsüchtiger, von tausend Zufälligkeiten abhängender und daher auch selten gelingender Entwürfe beschränkt? Mit einem Worte besteht das Leben in dem, weswegen es den Namen eines *Traums* verdient? Oder nicht vielmehr in wohlgeordneter und, so viel möglich, ununterbrochener Uebung und Anwendung der edelsten Kräfte unsers Geistes und der schönsten Gesinnungen und Gefühle unsers Herzens, wodurch beide eine unverwandte Richtung auf Beförderung des Guten aufser uns, d. i. auf solche Kraftäufserungen, welche als Bestandtheile des allgemeinen Wohls und der allseitigen Ausbildung und Vervollkommnung der Menschheit anzusehen sind? Lebt nicht jeder edelgesinnte Mensch weniger für sich selbst, als für andere? Ist nicht sein Dasein, mehr oder weniger, eine immerwährende Aufopferung? War nicht, aus diesem

Grunde, ein sich selbst nach und nach verzehrendes *Licht*, von Alters her, das schönste Sinnbild eines edlen und guten Menschen? Und kann man also nicht mit Wahrheit sagen: Das Leben im Andenken der Nachwelt, da es nur die natürlichste Folge ausgezeichneter und immerfortwirkender Verdienste ist, sei mit dem vorhergegangenen sichtbaren Leben in der *Mitwelt* gleichsam aus *einem Stücke*, und als eine wirklich fortgesetzte Persönlichkeit in derselben zu betrachten.

Vielleicht möchte Mancher denken, diese Art von Unsterblichkeit, wenn sie auch von wirklichem Werthe für den, der Ansprüche an sie zu machen habe, sei, könne doch verhältnifsmäfsig nur Wenigen zu Theil werden. Aber ein solcher Gedanke könnte nur aus einer unrichtigen Würdigung des Verdienstes entstanden seyn. Mag sich doch der grofse, undenkende Haufe von der Glorie verblenden lassen, welche die Heroen umgiebt, die ihre Namen mit blutigen Zügen in die Annalen der Menschheit eingezeichnet haben! Weitgefehlt, dafs glänzende Thaten, seltene Talente, ausgezeichnete Kunst- und Geisteswerke, wichtige Erfindungen oder Entdeckungen und dergleichen ein ausschliefsliches Recht an die Achtung und den Dank der Nachwelt geben sollten, fordert vielmehr die Billigkeit, das bescheidene stille Verdienst um so mehr aus der Dunkelheit hervorzuziehen, und ein tugendhafter um seine (wenn auch kleine) Vaterstadt, auf welche Art es sei, vorzüglich verdienter Bürger ist ungleich würdiger, als mancher, der die Welt mit dem Geräusch seiner Thaten betäubt hat, dafs sein Andenken von den Nachkommen in Ehren gehalten, und sein musterhaftes Beispiel, zur Nachfolge aufgestellt, unter ihnen fortlebe, und wohlthätig bleibe.

Ich kann nicht befürchten, meine geliebten Brüder, den Zweck des gegenwärtigen Vortrags so gänzlich verfehlt zu haben, dafs ich nöthig haben sollte, über die, aus demselben hervorgehende Pflicht, die uns als Maurern vorzüglich obliegt, viele Worte zu machen. Es bedarf dessen um so weniger, da es eben dieselbe ist, die uns heute zur Feier des Stiftungstags dieser gerechten und vollkommenen Loge Amalia, der zugleich der Geburtstag unserer erhabenen Stifterin ist, in dieser zahlreichen Versammlung vereinigt hat. O gewifs ist keiner unter uns, dem es nicht süfse und heilige Pflicht wäre, das Gedächtnifs einer Fürstin in unserer Mitte lebendig zu erhalten, die Sich nicht nur um unsere ehrwürdige Verbrüderung, nicht nur vielfach und unvergefslich um diese Stadt und dieses Land, sondern durch eifrige Beförderung aller, das gesellschaftliche Leben verschönernden Künste, und das Beispiel, womit sie allen Fürsten Deutschlands hierinne vorleuchtete, um die ganze Nation hochverdient gemacht hat. Da ich so glücklich gewesen bin, dieser vortrefflichen Fürstin in einer langen Reihe von Jahren nahe zu seyn, so leben wohl nur wenige, welche *mehr* Gelegenheit gehabt hätten, sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie viel Wahres an *dem* war, was vor 40 Jahren ein damaliger Dichter *) — wiewohl in einer Begeisterung, worin man leicht Gefahr läuft *zuviel* zu sagen — von Ihr sang, oder vielmehr, eine der schönsten Nachtigallenstimmen jener Zeit *singen liefs*:

Sie würd' als Schäferin
die Flur entzücken,
Sie würd' als Königin
die Welt beglücken,
Doch immer würd' in Ihr
nur Sie geliebt.

*) Wieland war es selbst. Anm. d. Herausg.

Indessen kann es dermalen nicht um eine ausgeführte und Ihrer würdige Abschilderung aller Vorzüge, aller der Eigenschaften und Verdienste zu thun seyn, die Ihr bis an's Ende Ihres schönen Lebens alle Herzen gewannen, und die Welt mit Ihrem Ruhme erfüllten. Ich begnüge mich daher, nur dieses noch zu berühren: Anna Amalia war in dem Zeitraum Ihrer preifswürdigen, vormundschaftlichen Regierung die erste deutsche Fürstin, welche Sinn und Liebe für deutsche Literatur und Sprache hatte, und bei der es einem Manne von Geist, Geschmack, und Talent *zur Empfehlung* diente, *ein Deutscher zu seyn*; und wenn Ihr Erlauchter Sohn und Nachfolger in Ihre Fufstapfen trat; wenn er seinem *vor* Ihrer Zeit wenig bekannten und genannten *Weimar* einen Namen verschaffte, den es noch bis auf diesen Tag in und aufser Germanien behauptet; kurz, wenn Carl August, was Anna Amalia begonnen, auf eine Art *fortsetzte*, die Seinen, mit dem Ihrigen verschlungenen, Namen in der Geschichte der deutschen Cultur unvergefslich machen wird: so gebührt Ihr das *erste* Verdienst davon. Wie hohe Ursache hat demnach unsre ☐ Amalia, stolz auf eine solche Stifterin zu seyn? Wie unverlierbar ist Ihr Recht, in unserm und unserer Nachfolger dankbarem Andenken ewig zu leben; und wie heilig ist die Pflicht aller Glieder derselben, Sich durch *ächten Maurersinn* und maurerische Tugenden und Bestrebungen möglichst auszuzeichnen, und des Namens Ihrer unsterblichen Stifterin würdig zu zeigen.

Nach einem solchen Gegenstande noch zum Schlusse von mir selbst zu reden, dürfte wohl kaum geziemend genug scheinen. Allein die Gelegenheit, mich einer, mir selbst besonders obliegenden, Schuldigkeit zu erledigen, fordert mich zu laut auf, als dafs ich sie nicht ergreifen sollte,

um Ihnen, S. Erw. Meister, Ehrw. Bdr. Beamte, und allerseits verehrte und geliebte Bdr. Mitglieder dieser ger. und vollk. □ Amalia, meinen wärmsten Dank für das schöne Denkmal Ihrer Werthschätzung und Liebe abzustatten, welches mir am letzt verwichenen 5ten September, als meinem 80sten Geburtstage, im Namen dieser gesammten verehrl. □ von beiden sehr ehrwürdigen vorsitzenden Meistern nach *Jena* überbracht, und auf eine eben so würdige, als verbindliche und herzliche Art eingehändigt wurde.

Eine überraschende Freude und ein zartfühlendes dankvolles Herz sind selten beredt: aber auch jetzt noch gebricht es mir an Worten, Ihnen auszudrücken, wie gerührt ich von diesem Beweise Ihres allgemeinen und achtungsvollen Wohlwollens bin. Ich bin zu weit im Leben vorgerückt und dem Ziele meiner Laufbahn zu nahe, um mir so grofse Auszeichnung nach Pflicht und Wunsch verdienen zu können. Nehmen Sie also, gel. Bdr. den guten Willen für das Werk selbst, und erlauben mir noch die Versicherung hinzuzuthun, dafs Ihr edles Geschenk in meinen Augen einen unschätzbaren Werth *dadurch* erhalte, wenn ich es als ein Unterpfand betrachte, dafs ich, auch wenn ich dereinst aus Ihrer Mitte genommen werde, des Glücks, in Ihrer aller liebevollem Andenken fortzuleben, mich mit Gewifsheit zu erfreuen habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Wielands Todtenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 18. Februar 1813

[Weimar] 1813
Bibl.Mont. 736#Beibd.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713555-1